

Wie nehmen Pflegekinder die Aufnahmemotivation von Pflege- eltern wahr?

Eine qualitative Untersuchung

Bachelorarbeit

Vikram Sekerovic

Begleitperson

Prof. Dr. Thomas Gabriel

Bachelorstudiengang
Zürich, Herbstsemes-
ter 2023

Abstract

Die Motivationsforschung, die sich mit den Beweggründen von Pflegeeltern befasst, gilt als zentral für die Sensibilisierung von Fachkräften und ist ein wichtiger Indikator und Treiber für die Qualität der Pflegeverhältnisse. Hinzu kommt, dass die Klärung der Aufnahmemotivation als einer der wichtigsten Prozesse im Pflegekinderwesen gilt. Allerdings wurden in diesem Zusammenhang bisher nicht die Pflegekinder, sondern die Pflegeeltern befragt. Diese empirische Bachelorarbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie Pflegekinder die Aufnahmemotivation ihrer Pflegeeltern wahrnehmen. Dafür wurden vier offene Leitfadeninterviews mit jungen Erwachsenen geführt, die in einer Pflegefamilie zur Dauerpflege untergebracht waren. Die erhobenen Daten aus den Interviews wurden inhaltsanalytisch ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen unter anderem, dass Pflegekinder den Pflegeeltern Aufnahmemotivationen zuschreiben, die sich grob entlang eines Spektrums von altruistisch bis selbstbezogen zuordnen lassen. Insbesondere zeigt sich, dass das Wissen um das Pflegegeld zu Enttäuschungen führen kann. Das heisst, dass dann eher Geld als Aufnahmemotivation zugeschrieben wird. Altruistische Motivationen werden ebenfalls in Betracht gezogen, aber auch infrage gestellt.

Vorwort

An erster Stelle möchte ich mich bei den vier interviewten Personen dafür bedanken, dass sie sich für die Interviews zur Verfügung gestellt haben. Ohne ihre Teilnahme und Offenheit hätte diese Bachelorarbeit nicht realisiert werden können. Weiter gilt ein besonderer Dank an meine Begleitperson, Prof. Dr. Thomas Gabriel, für den immer konstruktiven und angeregten Austausch, die Verfügbarkeit, wertvollen Inputs und Rückmeldungen. Ausserdem möchte ich mich bei meiner Familie bedanken, die mich über das gesamte Studium hinweg bedingungslos unterstützt und mir die nötige Energie und Zeit gegeben haben.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----------|
| Abstract | 2 |
| Vorwort | 3 |
| 1 Einleitung | 7 |
| 1.1 Problem- und Fragestellung | 7 |
| 1.2 Zielsetzung und Erkenntnisinteresse | 9 |
| 1.3 «Aufnahmemotivation»: Begriffsklärung und Verwendung von Begrifflichkeiten | 10 |
| 1.4 Inhaltlicher Aufbau der Arbeit | 10 |
| 2 Theoretische Grundlagen | 11 |
| Theorieblock I: Pflegefamilien und Pflegekinder | |
| 2.1 Definition Pflegefamilie | 11 |
| 2.2 Definition Pflegekind | 12 |
| 2.3 Arten von Pflegeverhältnissen | 12 |
| 2.4 Bedeutung einer Platzierung für Pflegekinder | 13 |
| 2.5 Pflegefamilie oder Einrichtung | 14 |
| 2.5.1 Strukturmerkmale von Familien und Organisationen | 14 |
| 2.5.2 Die Pflegefamilie im Spektrum von Familie und Organisation | 16 |
| 2.5.3 Enttäuschung als Konsequenz von Mischformen | 17 |
| 2.6 Fazit Theorieblock I | 19 |
| Theorieblock II: Aufnahmemotivation von Pflegefamilien | |
| 2.7 Aufnahmemotivation von Pflegeeltern | 19 |
| 2.7.1 Motivbündel erschlossen durch therapeutische oder Beratungsarbeit | 20 |
| 2.7.2 Erfragte Aufnahmemotivationen | 21 |
| 2.7.3 (Weibliches) Rollenverständnis als Hinweis auf Aufnahmemotivation | 23 |
| 2.7.4 Topografie der Aufnahmemotivationen | 24 |
| 2.7.5 Vorbehalte bezüglich erfragter Aufnahmemotivationen | 25 |
| 2.8 Fazit Theorieblock II | 27 |
| 3 Methodisches Vorgehen | 28 |
| 3.1 Erhebungsmethoden | 29 |
| 3.1.1 Sampling | 29 |
| 3.1.2 Leitfadeninterview | 30 |
| 3.1.3 Durchführung des Leitfadeninterviews | 31 |
| 3.2 Auswertungsmethode | 31 |
| 3.2.1 Transkription | 31 |
| 3.2.2 Inhaltsanalyse nach Kuckartz | 32 |
| 3.2.3 Fazit des methodischen Vorgehens | 35 |

| | | |
|----------|---|-----------|
| 4 | Forschungsergebnisse | 36 |
| 4.1 | Block 1: Wahrnehmung von Aufnahmemotivationen | 36 |
| 4.1.1 | Zugeschriebene Aufnahmemotivation..... | 36 |
| 4.1.2 | Darstellung der Aufnahmemotivation | 40 |
| 4.1.3 | Ansichten zu Aufnahmemotivation | 41 |
| 4.1.4 | Tabellarische Aufstellung wie Pflegekinder die Aufnahmemotivation wahrnehmen..... | 42 |
| 4.2 | Block 2: Korrelierende weitere Ergebnisse | 43 |
| 4.2.1 | Wie sich die Pflegefamilie darstellt..... | 43 |
| 4.2.2 | Erwartungen an die Pflegefamilie | 43 |
| 4.2.3 | Erwartungen an Fachpersonen | 44 |
| 4.2.4 | Beziehung zur Pflegefamilie..... | 44 |
| 5 | Diskussion | 47 |
| 5.1 | Limitationen der Arbeit | 51 |
| 6 | Fazit | 52 |
| | Literaturverzeichnis | 54 |
| | Anhang..... | 57 |
| | Anhang 1. Interviewleitfaden | 57 |
| | Anhang 2. Transkriptionsregeln | 60 |
| | Anhang 3. Einverständniserklärung blanko | 61 |

Abbildungsverzeichnis

| | |
|---|----|
| <i>Abbildung 1.</i> Topografie der Aufnahmemotivationen | 25 |
| <i>Abbildung 2.</i> Stratifikationsmodell..... | 26 |
| <i>Abbildung 3.</i> Ablaufschema einer inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse | 32 |

Tabellenverzeichnis

| | |
|---|----|
| <i>Tabelle 1.</i> Strukturmerkmale von Familie und Organisation..... | 15 |
| <i>Tabelle 2.</i> Aufstellung wie Pflegekinder die Aufnahmemotivation wahrnehmen..... | 42 |

1 Einleitung

In diesem Kapitel werden die Problem- und Fragestellung präsentiert. Zudem werden die Zielsetzung, das Erkenntnisinteresse und die Struktur der Arbeit vorgestellt.

1.1 Problem- und Fragestellung

Wenn ein Kind nicht bei seinen biologischen Eltern, also Herkunftseltern, aufwachsen kann, kommen grundsätzlich zwei Optionen für eine Fremdplatzierung infrage: Das Kind kann entweder in einer Institution oder in einer Pflegefamilie untergebracht werden (Zatti, 2005, S. 14). Die Unterbringung erfolgt entweder nach einer sozialpädagogischen Intervention, auf freiwilliger Basis oder auf behördliche Anordnung hin (Gassmann, 2015, S. 43). Allen Pflegekindern gemeinsam ist, dass ihre Eltern aus unterschiedlichen Gründen den Erziehungsaufgaben nicht nachkommen können (Werner, 2019, S. 13). Der Staat hat in einem solchen Fall die Aufgabe, eine geeignete Massnahme zum Wohle des Kindes zu treffen, wobei die Entscheidung zur Fremdunterbringung erst nach Prüfung und Abwägung aller Alternativen, beispielsweise sozialpädagogischer Familienbegleitung, getroffen werden darf (Werner, 2019, S. 15). In der Schweiz waren im Jahr 2016 hochgerechnet rund 5000 Kinder in Pflegefamilien platziert (Seiterle, 2018, S. 5). Es ist davon auszugehen, dass diese Zahl weiter zunehmen wird, da ein europaweiter Wandel von Heimunterbringungen hin zu vermehrten Unterbringungen in Pflegefamilien festzustellen ist (Reimer, 2021a). Die Europäische Union empfiehlt, dass im Fall einer Fremdunterbringung die Unterbringung in Pflegefamilien der Unterbringung in Heimen vorgezogen wird (Gabriel & Stohler, 2021, S. 9). Damit kann konstatiert werden, dass das Pflegekindwesen einen eminent wichtigen Teil der Kinder- und Jugendhilfe und somit der Sozialen Arbeit darstellt und in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen wird. Kinder, die einen Teil ihrer Kindheit und Jugend in Pflegefamilien verbringen, bewegen sich in einem zum Teil komplexen Hilfenetz bestehend unter anderem aus Sozialdienst, Beistandschaften und Pflegeeltern (Seiterle, Furrer, Berner & Meierhofer, 2020, S. 25–26). Einen zentralen Einfluss auf den Pflegeverlauf haben die Pflegeeltern. Je nach Pflegeauftrag und Pflegedauer fungieren Pflegeeltern als Ersatzfamilie, was mit einem anspruchsvollen Erziehungsauftrag einhergeht (Gassmann, 2018, S. 325). Bevor potenzielle Pflegeeltern in der Schweiz Kinder aufnehmen dürfen, bedarf es gemäss Artikel 4 und Artikel 5 PAVO (Verordnung über die Aufnahme von Pflegekindern vom 19. Oktober 1977, SR 211.222.338) einer Bewilligung durch die Behörden, die eine Eignung der Familie bescheinigt. Ob eine Familie eine Bewilligung erhält, ist den lokalen Behörden überlassen

und nicht standardisiert. Oft verlassen sich die abklärenden Stellen dabei auf ihr Bauchgefühl (Reimer, 2021b, S. 11). Dies, obschon die Abklärung der Eignung potenzieller Pflegeeltern als einer der wichtigsten Prozesse im Pflegekinderwesen gilt (Zatti, 2005, S. 43). Ein wichtiger Faktor, den es bei der Rekrutierung und Abklärung von potenziellen Familien zu berücksichtigen gilt, ist die Motivation zur Pflegeaufnahme (Reimer, 2021b, S. 11). Der Kanton Zürich (2023) schreibt in Bezug auf Abklärung von Pflegefamilien Folgendes: «Wir klären interessierte Familien ab, prüfen die Motivation zur Aufnahme eines Pflegekindes und schauen, ob sie den Bedürfnissen eines Pflegekindes gerecht werden.» Die Motivationsforschung, die sich mit den Beweggründen zur Pflegeaufnahme von Pflegefamilien befasst, hat einen wichtigen Beitrag zur Sensibilisierung von Fachkräften geleistet und fungiert als wichtiger Indikator und Treiber für die Qualität der Pflegeverhältnisse (Reimer, 2017, S. 42). Die Forschung zu den Beweggründen von Pflegefamilien basiert hauptsächlich auf quantitativen, aber auch einzelnen qualitativen Untersuchungen, welche die Pflegeeltern direkt befragten. Vorbehalte gegenüber Direktbefragungen sind, dass die genannten Beweggründe von Pflegeeltern der sozialen Erwünschtheit entsprechen und ihre unbewussten Motivationen nicht berücksichtigen (Blandow, 2004, S. 130).

In der Schweiz gibt es nur wenige Studien, welche die Perspektive der Pflegekinder erfassen. Diese zeigen jedoch, dass die Wahrnehmung zur Unterbringung sich von jener der Pflegeeltern und Fachpersonen unterscheidet (Werner, 2019, S. 88). In Anbetracht dessen, dass Pflegekinder als eigenständige Akteur:innen und Expert:innen für ihre eigene Lebenssituation zu betrachten sind und die Sichtweise von Pflegekindern in der Forschung vernachlässigt wird (Werner, 2019, S. 88), setzt sich diese Untersuchung mit folgender Hauptfragestellung auseinander:

- *Wie nehmen Pflegekinder die Aufnahmemotivation ihrer Pflegeeltern wahr?*

Die Frage ist bewusst offen formuliert, da die subjektive Wahrnehmung möglichst uneingeschränkt erfasst werden soll. Die Fragestellung hat somit einen explorativen Charakter und zielt darauf ab, mehr über die Sinnkonstruktionen, Deutungen und Selbstdefinitionen zu erfahren.

Folgende Teilfragen sollen helfen, sich der Beantwortung der Hauptfragestellung anzunähern:

- *Welche Aufnahmemotivation werden den Pflegeeltern vom Pflegekind zugeschrieben?*
- *Warum wird diese so gedeutet?*

- *Wie wirkt sich die wahrgenommene Aufnahmemotivation auf die Pflegekinder aus?*
- *Gibt es aus Sicht von Pflegekindern Diskrepanzen zwischen zugeschriebenen Aufnahmemotivationen und Aufnahmemotivationen, welche die Pflegeeltern gegenüber der Aussenwelt darstellen?*

Die Fragestellung der Untersuchung fügt sich somit in die sozialpädagogische Pflegekinderforschung ein, die sich gemäss Wolf (2015a, S. 8) mit «dem Erleben der Kinder, die zu Pflegekindern werden, eine Zeit lang dort leben und manchmal dort aufwachsen» befasst.

1.2 Zielsetzung und Erkenntnisinteresse

Die zentrale Zielsetzung der Untersuchung ist es, die Wahrnehmung von Pflegekindern hinsichtlich der Aufnahmemotivation ihrer Pflegeeltern zu erfassen und diesbezüglich anwendbares Wissen zu generieren. Dabei steht die subjektive Wahrnehmung der Pflegekinder im Fokus. Die Überlegung, die Perspektive von Pflegekindern einzunehmen, basiert auf der Grundannahme, dass die soziale Welt, im Unterschied zur natürlichen, sinnhaft konstruiert ist und den Beteiligten etwas bedeutet (Gabriel & Stohler, 2021, S. 21). Demzufolge sind Sinnzuschreibungen und Wahrnehmungen für die Subjekte von entscheidender Bedeutung für ihr Handeln. Das Thomas-Theorem (Thomas, 1928, zitiert nach Gabriel & Stohler, 2021, S. 21) drückt diese Grundhaltung in einem Satz prägnant aus: «If men define situations as real, it is real in all of its consequences.» Aus dieser Prämisse kann geschlossen werden, dass die Wahrnehmung der Pflegekinder in Bezug auf die Aufnahmemotivation ihrer Pflegeeltern essenziell ist, da sie reale Konsequenzen mit sich bringt. Diese Forschungsarbeit beschränkt sich auf Dauer- beziehungsweise Vollzeitpflege, was bedeutet, dass der grösste Teil des Alltags eines minderjährigen Kindes bei der betreffenden Pflegefamilie liegt und diese die Betreuungs- und Erziehungsaufgaben übernimmt, wobei die Unterbringung auf langanhaltende Stabilität ausgerichtet ist (Gabriel & Stohler, 2021, S. 15; Werner, 2019, S. 24). Die Ergebnisse sollen Fachpersonen und Pflegeeltern als Reflexionsfläche und als Basis für Weiterentwicklungsmöglichkeiten, beispielsweise bei der Pflegekinderbegleitung, dienen. Zum Beispiel können die Erkenntnisse dabei helfen, neue Indikatoren und Anhaltspunkte bei der Begleitung von Pflegeeltern und Pflegekindern zu identifizieren.

1.3 «Aufnahmemotivation»: Begriffsklärung und Verwendung von Begrifflichkeiten

Die Literaturrecherche, die sich mit Gründen befasst, warum Pflegeeltern Pflegekinder aufnehmen, und auf die im Kapitel 2.7 genauer eingegangen wird, hat ergeben, dass die Begriffe «Motiv», «Motivation», «Beweggrund» und so weiter nicht klar voneinander abgegrenzt sind und zum Teil inhaltlich gleichgesetzt werden. So verwendet Kaiser (1995, S. 68) den Begriff «Motiv», Erzberger (2003, S. 153), «Gründe für die Bewerbung um ein Pflegekind», Rock, Moos und Müller (2008, S. 132) «Gründe für die erstmalige Aufnahme», Blandow (1972, S. 57) «Motivation» und «Motivationen» und Gassmann (2000, S. 204) «Aufnahmemotivation» und «Motiv». Bei allen Autor:innen lässt sich jedoch das gleiche Erkenntnisinteresse, nämlich die Beantwortung der Frage, was die Gründe für die Pflegeaufnahme ist, erkennen. Der Autor dieser Arbeit wird hauptsächlich den Begriff «Aufnahmemotivation» verwenden, da dieser die Motivation zur Pflegeaufnahme treffend in einem Wort vereint. Er fungiert daher als zentraler Begriff für diese Arbeit. Um die Aussagen der oben genannten Autor:innen möglichst unverfälscht wiederzugeben, werden in den entsprechenden Kapiteln jedoch auch die oben genannten Begriffe verwendet.

1.4 Inhaltlicher Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Bachelorarbeit besteht, in Fortsetzung zur Einleitung, aus insgesamt sechs Kapiteln, wobei diese in zwei Hauptteile, einen theoretischen und einen empirischen Teil, gegliedert sind. Der theoretische Teil in Kapitel 2 kontextualisiert den anschließenden empirischen Teil. Darin werden einerseits Grundlagenwissen über Pflegekinder, Pflegefamilien und Pflegeverhältnisse und andererseits relevante Literatur zur Motivationsforschung präsentiert. Der empirische Teil widmet sich in Kapitel 3 dem methodischen Vorgehen, wobei die Erhebungs- und Auswertungsmethode beschrieben werden. In diesem Kapitel findet sich ebenfalls eine Reflexion über den Forschungsprozess des Autors. Weiter werden im Kapitel 4 die Forschungsergebnisse präsentiert und im Anschluss im Kapitel 5 eine Schlussdiskussion vorgenommen, welche die Forschungsergebnisse mit der Theorie und weiterer Literatur verknüpft. Die Bachelorarbeit wird durch ein Fazit abgerundet, in dem Empfehlung für die Soziale Arbeit sowie Forschungsdesiderate formuliert werden.

2 Theoretische Grundlagen

Die theoretischen Grundlagen dieser empirischen Bachelorarbeit sind grob in zwei Blöcke unterteilt. Block I umfasst für die Untersuchung relevantes Grundlagenwissen zu Pflegefamilien und Pflegekindern, während Block II sich mit der Aufnahmemotivation von Pflegeeltern befasst. Im ersten Block werden zunächst die Begriffe «Pflegekinder», «Pflegefamilie» sowie verschiedene Arten von Pflegeverhältnissen definiert und erläutert. Darauf folgend wird pointiert die Bedeutung einer Unterbringung in einer Pflegefamilie aus Sicht von Pflegekindern beleuchtet. Weiterführend wird vertieft auf Pflegefamilien eingegangen, indem auf den aktuellen Diskurs Bezug genommen wird, warum Pflegefamilien stationären Einrichtungen, also Organisationen, vorgezogen werden. Darauf aufbauend werden die Strukturmerkmale vorgestellt, die Familien und Organisationen voneinander unterscheiden, und Pflegefamilien zwischen diesen zwei Gesellungsformen verortet. Abschliessend zum ersten Block wird auf Konsequenzen hingewiesen, wenn Pflegefamilien durch Elemente von Institutionen zu stark beeinflusst werden. Der zweite Block des theoretischen Teils bietet einen vertieften Einblick in die Motivationsforschung, die sich mit der grundlegenden Frage befasst, warum Pflegeeltern sich dazu entscheiden, Pflegekinder aufzunehmen. Der zweite Block schliesst mit einer Topografie der Aufnahmemotivationen und Vorbehalten gegenüber Direktbefragungen zu diesem Thema ab.

Theorieblock I: Pflegefamilien und Pflegekinder

2.1 Definition Pflegefamilie

Artikel 4 Abs. 1 PAVO definiert die Pflegefamilie als eine Familie, die ein Pflegekind in den eigenen Haushalt aufnimmt und für mehr als einen Monat entgeltlich oder für mehr als drei Monate unentgeltlich aufnimmt. Reimer (2008, S. 35) definiert eine Pflegefamilie wie folgt: «Die Pflegefamilie ist die zentrale Institution, die mit der Aufgabe betraut ist, in Zukunft die Verantwortung für ein ihnen – in der Regel – bislang fremdes Kind zu übernehmen, es zu versorgen, ihm Zuneigung entgegenzubringen und Bildungsangebote bereitzustellen.» Um eine Pflegefamilie zu werden, bedarf es einer Bewilligung der Behörde (Art. 1, Absatz 1 PAVO). Diese darf nur erteilt werden, wenn «die Pflegeeltern und ihre Hausgenossen nach Persönlichkeit, Gesundheit und erzieherischer Eignung sowie nach den Wohnverhältnissen für gute Pflege, Erziehung und Ausbildung des Kindes Gewähr bieten und das Wohl anderer in der Pflegefamilie lebender Kinder nicht gefährdet wird» (Art. 5, Absatz 1 PAVO). Grundsätzlich kann jede erwachsene Person die Aufnahme von Pflegekindern beantragen (Heuberger, Gassmann, Raulf & Zahner, 2016, S.

24). Dies gilt für verheiratete, unverheiratete, gleichgeschlechtliche Paare und Alleinstehende mit und ohne Kinder. Zudem können auch nähere Verwandte wie Grosseltern, Tanten und ältere Geschwister Pflegeelternschaft beantragen (Heuberger et al., 2016, S. 24). Die Begriffe der Pflegeeltern und Pflegefamilie werden in der durchgesehenen Literatur nicht vertieft ausdifferenziert (vgl. Reimer, 2008, S. 35; Werner, 2019, S. 22). Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass sich der Begriff der Pflegeeltern auf die erwachsenen Personen bezieht, welche die Erziehungsaufgabe übernehmen, die sonst von den Herkunftseltern wahrgenommen würde. Beim Begriff der Pflegefamilie kann davon ausgegangen werden, dass es sich dabei um das Familiensystem handelt, also einer Erweiterung der im gleichen Haushalt lebenden Personen wie weitere Kinder, Grosseltern und so weiter.

2.2 Definition Pflegekind

Heuberger et al. (2016) beschreiben Pflegekinder als «Kinder, die für eine kurze Zeit oder aber mittel- und langfristig nicht in ihrer Herkunftsfamilie leben können, weil ihre Mütter und Väter nicht oder nur eingeschränkt in der Lage sind, für sie zu sorgen» (S.22). Werner (2019, S. 22) hält fest, dass der Begriff des Pflegekindes in der entsprechenden gesetzlichen Grundlage, PAVO, nicht explizit definiert ist. Artikel 1 Abs. 1 PAVO spricht lediglich von «Minderjährigen ausserhalb des Elternhauses». Der Begriff des Pflegekindes bezieht sich jedoch in der Praxis der Pflegekinderhilfe wie auch in der gesetzlichen Grundlage auf Kinder und Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr, die in einer Pflegefamilie leben (Werner, 2019, S. 22).

2.3 Arten von Pflegeverhältnissen

Es gibt verschiedene Arten von Pflegeverhältnissen, die gemäss Werner (2019, S. 23–25) entlang von Professionalisierungsgraden und Zielsetzungen unterschieden werden können. Bezogen auf die Professionalisierungsgrade lassen sich traditionelle Pflegefamilien, verwandte Pflegefamilien, professionelle Pflegefamilien, semiprofessionelle Pflegefamilien und vernetzte Pflegefamilien unterscheiden (Werner, 2019, S. 23). Traditionelle Pflegefamilien sind Familien, die keinen professionellen pädagogischen Hintergrund haben. In professionellen Pflegefamilien hat mindestens ein Elternteil eine pädagogische Ausbildung. In der Regel kümmern sich professionelle Pflegefamilien um mehrere Pflegekinder und erzielen einen grossen Teil des Familieneinkommens mit der Pflege. Semiprofessionelle Pflegefamilien charakterisieren sich dadurch, dass sie die Tätigkeit als Pflegefamilie als berufliche Tätigkeit verstehen und dadurch zum Familieneinkommen beitragen (Werner, 2019, S. 23). Vernetzte Pflegefamilien sind ähnlich wie semiprofessionelle Familien, sie arbeiten jedoch mit anderen Pflegefamilien zusammen

und werden von professionellen Organisationen unterstützt. Weiter wird auch zwischen verwandten und nicht verwandten Pflegefamilien unterschieden, das heisst Pflegeeltern, die mit dem Pflegekind verwandt sind oder nicht (Werner, 2019, S. 23). Bezogen auf die Zielsetzung wird zwischen Dauerpflege, Wochenpflege, Bereitschaftspflege sowie Tagespflege unterschieden (Werner, 2019, S. 24). Dauerpflege bezieht sich in der Regel auf Pflegeverhältnisse, bei denen Kinder dauerhaft und ohne zeitlich definierte Rückkehroptionen zu ihren leiblichen Eltern in einer Pflegefamilie leben, und zwar sieben Tage die Woche (Werner, 2019, S. 24). Wochenpflege charakterisiert sich dadurch, dass das Kind jeweils während der Woche in der Pflegefamilie lebt, das Wochenende jedoch bei den leiblichen Eltern verbringt. Oft gewinnt Wochenpflege an Relevanz, wenn eine Rückkehr zu den leiblichen Eltern angedacht ist (Werner, 2019, S. 24). Als Bereitschaftspflege gelten Pflegeverhältnisse, bei denen ein Kind aufgrund einer Notsituation für eine begrenzte Zeitdauer in einer Pflegefamilie platziert wird. Diese sind auch bekannt als Kurzzeitpflege, SOS-Platzierungen, Notplatzierungen oder Time-outs (Werner, 2019, S. 24). Von Tagespflege wird indes gesprochen, wenn Kinder während des Tages in einer Pflegefamilie und abends bei der Herkunftsfamilie sind (Zatti, 2005, S. 10).

Diese Forschungsarbeit beschränkt sich auf die Dauerpflege beziehungsweise Vollzeitpflege, was bedeutet, dass das minderjährige Kind den grössten Teil des Alltags bei der betreffenden Pflegefamilie verbringt und diese die Betreuungs- und Erziehungsaufgaben übernimmt, wobei die Unterbringung auf langanhaltende Stabilität ausgerichtet ist (Gabriel & Stohler, 2021, S. 15; Werner, 2019, S. 24).

2.4 Bedeutung einer Platzierung für Pflegekinder

Die Herausnahme eines Kindes aus seiner Herkunftsfamilie und die Unterbringung und Überführung in eine Pflegefamilie bedeuten für das Kind eine massive Veränderung der Lebenssituation und der Bedingungen des Aufwachsens und stellen ein einschneidendes Lebensereignis dar (Reimer, 2009, S. 242; Werner, 2019, S. 19). Gleichzeitig kennzeichnet die Situation, dass das Pflegekind mit zwei Familiensystemen konfrontiert ist (Werner, 2019, S. 59). Dabei stösst es auf eine ihm fremde Familienkultur (Reimer, 2009, S. 248). Das Erleben der Fremdheit ist dadurch charakterisiert, dass Pflegekinder in den meisten Fällen auf Pflegeeltern treffen, die sich praktisch und geistig bereits auf die Pflegeaufnahme vorbereitet haben oder darauf vorbereitet wurden (Reimer, 2009, S. 248). Die dementsprechend auf sie gerichtete Aufmerksamkeit wird besonders anfangs nicht immer positiv gedeutet. Vermeintlich selbstverständliche und/oder nett gemeinte Dinge wie ein gedeckter Frühstückstisch können so als eine Form von Kontrolle empfunden

werden, was zu Irritationen und Gegenwehr führen kann. Ebenso verläuft die Kommunikation bei Meinungsverschiedenheiten anders als gewohnt und der Einbezug in Entscheidungen und das gesteigerte Interesse an schulischer Leistung werden oft als mühsam und befremdlich empfunden (Reimer, 2009, S. 249).

Wichtig bei der Bewältigung dieser Irritationen ist eine starke Beziehungsorientierung der Pflegeeltern, die sich durch grosses Interesse und Sensibilität für den Alltag und die Erfahrungen der Pflegekinder äussert (Reimer, 2009, S. 250). Förderlich ist auch eine Rollenverteilung entlang der Generationen, wobei die ältere Generation die Verantwortung für die jüngere übernimmt und sich um die emotionale Bindung kümmert. Ferner werden klare Regeln und Strukturen von Pflegekindern als Ausdruck von Interesse an der Person gedeutet (Reimer, 2009, S. 250).

2.5 Pflegefamilie oder Einrichtung

Die Unterbringung in einer Pflegefamilie wird aus verschiedenen Gründen vor allem bei jüngeren Kindern der Heimerziehung vorgezogen. Beispielsweise hat die Europäische Union Pflegefamilien als beste Option für ausserfamiliale Unterbringung ernannt (Reimer, 2021b, S. 2). Diese Forderung deckt sich mit Artikel 22 der Vereinten Nationen (Leitlinien der Vereinten Nationen für alternative Formen der Betreuung von Kindern, vom 24. Februar 2010, A/RES/64/142) die eine Unterbringung in Pflegefamilien einer Unterbringung in einer Institution vorziehen. Dabei wird vor allem die Kontinuität bei der Sozialisierung und Entwicklung hervorgehoben. Auch Wolf (2013, S. 269) betont die besonderen Sozialisationspotenziale von Familien, da diese in unserer Gesellschaft und Zeit Lebens- und Lernfelder konstituieren, die durch ein dichtes, emotional aufgeladenes und auf Dauer angelegtes Beziehungsgeflecht charakterisiert ist. Für Wolf (2013, S. 269) stellen Pflegefamilien daher eine wichtige zivilgesellschaftliche Ressource dar. Sie sind im Vergleich zur stationären Betreuung in Heimeinrichtungen ein pädagogischer Ort mit einem eigenständigen Profil, das sich aus Privatheit, hoher Emotionalisierung, hoher gegenseitiger Verantwortung, umfassender Zuständigkeit, Eltern-Kind-Beziehung und eigener Würde zusammensetzt. Eine Grundvoraussetzung, damit Pflegefamilien ihre entwicklungsfördernde Wirkung entfalten können, ist, dass sie möglichst von Organisations-elementen, wie sie in der Heimerziehung existieren, befreit werden und «schlicht nur Familie» sein dürfen (Wolf, 2014, S. 86).

2.5.1 Strukturmerkmale von Familien und Organisationen

Die Gegenüberstellung von Familie und Organisation zeigt, dass sich insbesondere der Charakter der Beziehung grundlegend voneinander unterscheidet, da Familienmitglieder

anders fühlen als Mitglieder einer Organisation (Wolf, 2014, S. 75). Inwiefern sich beide Gesellungsformen, Familie und Organisationen wie stationäre Einrichtungen, voneinander unterscheiden, haben Niederberger und Bühler-Niederberger (1988, S. 47) in vier theoretischen Strukturmerkmalen ausgearbeitet. Die vier Dimensionen sind in der Tabelle 1 dargestellt.

Tabelle 1. Strukturmerkmale von Familie und Organisation

| Organisation | Familie |
|---------------------|-----------------|
| Kündbarkeit | Dauerhaftigkeit |
| Austauschbarkeit | Einmaligkeit |
| Schemenhaftigkeit | Körperlichkeit |
| Explizitheit | Implizitheit |

Quelle: Niederberger & Bühler-Niederberger, 1988, S. 47

Die erste Dimension ist Kündbarkeit versus Dauerhaftigkeit. In Familien gibt es keine Entlassungen und Kündigungen. In Organisationen jedoch ist die Mitgliedschaft unkompliziert aufzulösen. Für Kinder ist ein Eintritt in die Familie schicksalhaft und ein Austritt bis zur Volljährigkeit keine Option. Eltern wählen zwar die Mitgliedschaft in der Familie initial, was jedoch implizit auf einen Verzicht auf Entscheidbarkeit für die Zukunft verweist (Niederberger & Bühler-Niederberger, 1988, S. 31).

Eine weitere Dimension ist Austauschbarkeit versus Einmaligkeit. In Organisationen werden Personen für eine vorgesehene Handlung gebraucht. Diese vordefinierten Handlungsstrukturen sind gekennzeichnet von einer Regelmäßigkeit und Wiederholbarkeit und beziehen sich primär nicht auf die einmalige Identität der Person (Niederberger & Bühler-Niederberger, 1988, S. 33). Für die Organisation ist die Leistung der Person von zentraler Bedeutung und Individualismus wird nur so weit zugelassen, wie er mit organisatorisch übergeordneten Zielen in Einklang zu bringen ist. Obschon in Familien verschiedene Ausprägungen von Individuation möglich sind, lassen sie sich nur anhand der Personen und deren personalen Identität konstituieren (Niederberger & Bühler-Niederberger, 1988, S. 33). Wolf (2014, S. 78) führt hierzu weiter aus, dass Familienmitglieder deutlich grössere Darstellungsspielräume und die Ausformung einer sehr persönlichen Identität zulassen und insbesondere die Emotionalisierung der Beziehungen und die

hochindividualisierte Beziehungs- und Kommunikationsstrukturen zu unterstreichen sind.

Die dritte Dimension ist Schemenhaftigkeit versus Körperlichkeit. Organisationen haben einen eigenen Zeitverlauf, der unabhängig vom natürlichen Leben ist (Niederberger & Bühler-Niederberger, 1988, S. 34). So formt sich die Zeit linear-fortschrittlich und nicht in Zyklen wie in Familien. Die Existenz der Organisation ist eine schemenhafte und gedachte. In Familien teilt sich die Zeit in Phasen des Körperlichen ein (Niederberger & Bühler-Niederberger, 1988, S. 34). Es gibt etwa junge Familien, Familien mit erwachsenen Kindern, das alte Paar und so weiter. Dadurch besteht eine zentrale Körperbezogenheit, die den Familienalltag prägt (Niederberger & Bühler-Niederberger, 1988, S. 35). Familien sind auf Körper bezogen, da die Veränderungen im Körper und der Tod zwangsläufig Neudefinitionen und Umstrukturierung erfordern. Das Körperliche in der Familie kann auch dadurch erkannt werden, dass Kleinkinder den Rhythmus des Familienalltags stark prägen. Wolf (2014, S. 79) fügt dieser Dimension noch den Aspekt der Sexualität hinzu. In Familien ist es klar, dass die Eltern untereinander eine körperliche Beziehung haben. Zudem wissen die Familienmitglieder viel übereinander hinsichtlich der körperlichen Konstitution (Wolf, 2014, S. 80). In Organisationen sind sexuelle Interaktion hingegen nicht vorgesehen und werden explizit sanktioniert.

Die vierte Dimension ist Explizitheit versus Implizitheit. Familien unterscheiden sich von Organisationen durch ein unterschiedliches Verhältnis des Zwecks. So ist das Verhältnis von Alltagshandlungen und übergeordnetem Zweck in Familien ein anderes als in Organisationen (Niederberger & Bühler-Niederberger, 1988, S. 43). Das Familienleben wird nicht komplett geplant, nicht in Teilschritte und Sequenzen eingeteilt. Obschon es übergeordnete Erziehungsziele geben kann, wird der Familienalltag in aller Regel nicht von morgens bis abends darauf ausgelegt (Niederberger & Bühler-Niederberger, 1988, S. 44). Organisationen auf der anderen Seite schliessen nicht Zweckbezogenes aus und verhängen Sanktionen dafür. Ausserdem kommt gemäss Wolf (2013, S. 273) hinzu, dass Erziehung in Organisationen als explizite pädagogische Massnahme inszeniert wird und Fortschritte überwacht und bewertet werden, was bei Familien in der Regel nicht der Fall ist.

2.5.2 Die Pflegefamilie im Spektrum von Familie und Organisation

Wolf (2014, S. 76–83) reflektiert die Strukturmerkmale spezifisch auf Pflegefamilien. Er führt aus, dass Dauerhaftigkeit auch bei Pflegefamilien nicht garantiert und an Bedingungen geknüpft ist, was die Entscheidungsfreiheit der Pflegefamilie einschränkt (Wolf, 2014, S. 76). Denn auch in einem Dauerpflegeverhältnis besteht die Möglichkeit, dass das Kind aus verschiedenen Gründen in die Herkunftsfamilie zurückplatziert werden

kann. Dauerhaftigkeit ist zwar ein zentrales Bedürfnis von Pflegefamilien und Pflegekindern. Soziale Dienste nehmen jedoch eine Organisationsperspektive ein, da eine Auflösung des Pflegeverhältnisses zum Berufsalltag gehört (Wolf, 2014, S. 77). Besonders deutlich wird die limitierte Dauerhaftigkeit bei Beendigung des Pflegeverhältnisses nach Volljährigkeit, wenn sich Soziale Dienste zurückziehen und die Hilfe zur Erziehung endet. Dieser Einschnitt bringt die beteiligten Personen in der Pflegefamilie in ein Dilemma, da sie sich nicht als Organisation verstehen, sondern als Familie (Wolf, 2014, S. 77).

Im Hinblick auf die Dimension der Austauschbarkeit versus Einmaligkeit sind Pflegeeltern Versuchen von Sozialen Diensten ausgesetzt, das Verhalten der Familie zu steuern und zu vereinheitlichen, was auf Gegenwehr stossen kann, da dies als nicht erwünschte Einmischung in die Lebensweise verstanden werden kann (Wolf, 2014, S. 78). Zudem führt die im Vergleich zu herkömmlichen Familien leichtere Möglichkeit, das Pflegeverhältnis zu kündigen, aus Sicht der Pflegeeltern zu einem Spannungsfeld, das sich dadurch kennzeichnet, dass zwar Dauerhaftigkeit angestrebt wird, die mögliche Kündbarkeit sie jedoch austauschbar macht (Wolf, 2014, S. 79). Die Dimension der Schemenhaftigkeit versus Körperlichkeit wirft beispielsweise für Pflegefamilien die Frage auf, ob eine Pflegeg Mutter einen kranken fünfjährigen Pflegesohn zu sich ins Bett holen darf, um ihm körperliche Nähe zu geben, ohne dass dies als potenzieller Übergriff verstanden wird (Wolf, 2014, S. 80). Diese im Familienleben nicht kontroverse Praktik mutiert bei Pflegefamilien, aus Organisationsperspektive, zu einem potenziell unangebrachten Verhalten (Wolf, 2014, S. 81). Hinsichtlich der Dimension Explizitheit versus Implizitheit ist die Erziehung in Herkunftsfamilien sowie Pflegefamilien gleichermassen davon gekennzeichnet, dass sie im Zusammenleben eingebettet und mit der Bedürfnisbefriedigung der Mitglieder verwoben ist, was die Erziehung diffuser, vielfältiger und komplexer macht (Wolf, 2014, S. 81).

2.5.3 Enttäuschung als Konsequenz von Mischformen

Niederberger und Bühler-Niederberger (1988) vergleichen in ihrer Untersuchung verschiedene Betreuungssettings, die sich durch Familienähnlichkeit auszeichnen, unter anderem quasifamiliale Abteilungen von Heimen und heilpädagogische Pflegefamilien. Dabei stellen sie fest, dass Betreuungssettings, die den Versuch unternehmen, eine Familie zu simulieren, und sich somit im Spannungsfeld zwischen Organisation und Familie bewegen, von den beteiligten Personen als Täuschung wahrgenommen werden, die in Enttäuschung enden kann (Niederberger & Bühler-Niederberger, 1988, S. 175). Je überzeugender es dem Betreuungssetting zunächst gelingt, Familienähnlichkeit nachzuahmen, das heisst, je «geschickter» die Täuschung, desto grösser ist die Enttäuschung,

wenn von den Mitgliedern plötzlich Merkmale einer Organisation wahrgenommen werden (Niederberger & Bühler-Niederberger, 1988, S. 175). Denn die Familienähnlichkeit lässt bei den Mitgliedern Erwartungen aufkommen, die nicht erfüllt werden können. Am offensichtlichsten wird die Täuschung bei Personalwechseln, da das Personal solcher Einrichtungen zunächst als Ersatzeltern identifiziert wird, die vermeintliche Elternschaft jedoch aufgrund von beruflichen Veränderungswünschen durch Kündigung des Arbeitsvertrags aufgelöst wird. Eine solche Enttäuschung ist an die Strukturmerkmale der Dauerhaftigkeit und Einmaligkeit geknüpft (Niederberger & Bühler-Niederberger, 1988, S. 175). Für professionelle Pflegefamilien konstatieren Niederberger und Bühler-Niederberger (1988, S. 177), dass sie ihre Mitglieder am wenigsten täuschen, da dauerhafte Zugehörigkeit und Unersetzlichkeit strukturell vorgesehen sind. Im Grundsatz schliesst sich Wolf der Schlussfolgerung von Niederberger und Bühler-Niederberger an, dass Pflegefamilien am wenigsten täuschen. Jedoch nur, wenn sie von Sozialen Diensten und der Gesellschaft als «unkonventionelle Familie» und nicht als Organisation angesehen werden (Wolf, 2014, S. 83). Dazu sagt Wolf (2014) folgendes:

Wenn in das Familienleben Elemente implementiert werden, die hier nicht passen und wie ein Fremdkörper erlebt werden, wird das Abwehrsystem der Familienmitglieder aktiviert oder es kommt zu Enttäuschungen (im Sinne von: eine Selbsttäuschung fliegt auf) über das, was eine Familie sein soll und will und zugleich wichtige Strukturmerkmale einer Organisation hat. (S. 82)

Wolf (2014, S. 87) plädiert in diesem Zusammenhang für einen professionellen Dienst, der den Eigensinn der Pflegefamilie respektiert und diesen als Ressource sieht, damit die Sozialisationspotenziale, insbesondere die Stärken der impliziten Erziehung, ihre Wirkung möglichst entfalten können. Denn diese sind schliesslich der Grund, warum Familienarrangements bevorzugt werden. Weiter warnt Wolf (2014, S. 82) davor, die Pflegefamilie zu professionalisieren, indem nur geplante Erziehungsmaßnahmen und Handlungsstrategien in Pflegefamilien implementiert werden, die typisch für eine Organisation sind. Ferner, jedoch ohne vertieft auf die Differenz Familie/Organisation einzugehen, kann in diesem Zusammenhang die Feststellung gemacht werden, dass Pflegekinder oft den Wunsch nach einer «richtigen Familie» äussern, der sich an den normativen Normalitätsvorstellungen der Gesellschaft orientiert (Bombach & Reimer, 2021, S. 144). Der Wunsch nach einer «normalen» Familie ist daran geknüpft, dass die Herkunftseltern oft nicht den gesellschaftlichen Erwartungen von Familie entsprechen. Werden jedoch in der Pflegefamilie Erfahrungen gemacht, die dieser Wunschvorstellung widersprechen, haben diese für Pflegekinder dauerhafte Konsequenzen, die nicht vergessen werden (Bombach & Reimer, 2021, S. 144). Solche Erfahrungen können sein, dass Pflegekinder eine unfaire Verteilung von Lebensmitteln zwischen ihnen und den leiblichen

Kindern der Pflegefamilie wahrnehmen oder mangelndes Interesse der Pflegeeltern an ihrem Erscheinungsbild feststellen (Bombach & Reimer, 2021, S. 144–145).

2.6 Fazit Theorieblock I

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Pflegekinder Kinder sind, die einen Teil ihrer Kindheit aus verschiedenen Gründen nicht bei ihren Eltern verbringen können und dafür in Pflegefamilien platziert werden. Pflegefamilien werden mit der Aufgabe betraut, Verantwortung für dieses Kind zu übernehmen. Die Herausnahme eines Kindes aus seiner Herkunftsfamilie und Unterbringung in einer Pflegefamilie bedeutet eine massive Veränderung der Lebenssituation und ist auf die Kulturdifferenz zwischen Herkunftsfamilie und Pflegefamilie zurückzuführen. Von Fachpersonen und Politik wird vor allem bei jüngeren Kindern eine Unterbringung in Pflegefamilien gegenüber stationären Einrichtungen bevorzugt. Begründet wird diese Präferenz mit den besonderen Sozialisationspotenzialen von Familien und der damit einhergehenden Kontinuität, die sich positiv auf die Entwicklung auswirkt. Die beiden Gesellungsformen, Familie und Organisation, unterscheiden sich entlang von vier Strukturmerkmalen in grundlegender Weise voneinander. Die Pflegefamilie, die zwischen Familie und Organisation zu verorten ist, kann die Sozialisationspotenziale von Familien jedoch nur ausschöpfen, wenn sie weitgehend von Elementen einer Organisation befreit ist. Ansonsten besteht die reelle Gefahr, dass es zu Enttäuschungen für Pflegekinder wie auch Pflegeeltern kommt. Enttäuschungen bezüglich Zugehörigkeit können jedoch auch dann entstehen, wenn die Pflegeeltern die Normalitätserwartungen der Pflegekinder im Alltag nicht erfüllen.

Theorieblock II: Aufnahmemotivation von Pflegefamilien

2.7 Aufnahmemotivation von Pflegeeltern

Dieses Kapitel befasst sich mit Literatur zur Motivationsforschung, die sich gemäss Reimer (2017) mit der Frage «nach Motiven der Pflegeeltern, insbesondere der Pflegemütter, die zur Aufnahme eines Pflegekindes führen» (S.41), befasst. Zu Beginn wird eine Auswahl an relevanter Literatur präsentiert, die sich mit den Aufnahmemotivationen und Selbstkonzepten von Pflegeeltern auseinandersetzt. Zusammengefasst wird diese anschliessend in einer Topografie, um die verschiedenen Aufnahmemotivationen anschaulich darzustellen. Zum Abschluss wird auf mögliche Vorbehalte hinsichtlich Direktbefragungen zu diesem Thema hingewiesen.

Wie in der Einleitung erwähnt, grenzen die Autor:innen der nachfolgend zitierten Literatur die Begriffe «Motivation», «Motive», «Motivationen», «Beweggründe» «Aufnahmemotivation» und so weiter nicht klar voneinander ab. Im Kern gehen sie jedoch alle der Frage nach, was die Gründe für die Pflegeaufnahme sind. Der Autor verwendet hauptsächlich den Begriff «Aufnahmemotivation», der von Gassmann (2000, S. 204) übernommen ist. Um die Aussagen der Autor:innen möglichst unverfälscht wiederzugeben, werden bei der Erläuterung ihrer Studien und Texte jedoch auch andere Begriffe verwendet.

2.7.1 Motivbündel erschlossen durch therapeutische oder Beratungsarbeit

Kaiser (1995, S. 68) benennt anhand der Auswertung von zu diesem Zeitpunkt bestehender deutscher Literatur und eigener Erfahrung in der therapeutischen und Beratungsarbeit mit Pflegefamilien folgende sechs Motivbündel zur Pflegeaufnahme:

1. Das Erlebnis mangelnder familialer Funktionstüchtigkeit der eigenen Familie
Dieses führt zu dem Wunsch, eine eigene, «heile» Familie zu haben. Dieses Motiv kann entstehen, wenn Pflegeeltern selbst nahe Angehörige wie Eltern, Partner:in oder Kinder verloren haben (Kaiser, 1995, S. 68).

2. Die Verbesserung der Funktionstüchtigkeit der eigenen Paarbeziehung oder Familie durch die Aufnahme eines Pflegekindes

Dieses Motiv kann entstehen bei Gefühlen von Inhaltslosigkeit und dem Wunsch nach Bereicherung des eigenen Lebens sowie wenn die Paarbeziehung durch eine Pflegeaufnahme verbessert werden soll (Kaiser, 1995, S. 68).

3. Tradierte Moralvorstellungen von Familie

Dieser Aspekt spielt bei einer Pflegeaufnahme eine Rolle, wenn Pflegeeltern ein spezifisches Idealbild ihrer Familie haben, beispielsweise eine bestimmte Anzahl von Familienmitgliedern, eine bestimmte Geschlechterkonstellation der Kinder, oder Rollen- und Aufgabenverteilungen (Kaiser, 1995, S. 68).

4. Die Unmöglichkeit, (weitere) eigene Kinder zu bekommen

Relevante Einflussfaktoren sind bei diesem Motiv medizinisch-biologische Faktoren wie Unfruchtbarkeit und zu hohes Lebensalter (Kaiser, 1995, S. 68).

5. Soziales Verantwortungsbewusstsein

Zu diesem Motiv zählt der Wille, in Not geratenen Kindern helfen zu wollen (Kaiser, 1995, S. 68).

6. Das Pflegegeld

Dieses Motiv beinhaltet den Willen, das Familieneinkommen aufzubessern oder eine alternative Einkommensquelle zur Berufstätigkeit zu schaffen (Kaiser, 1995, S. 69).

2.7.2 Erfragte Aufnahmemotivationen

Schäfer (2012, S. 150) untersuchte mittels qualitativer Methoden Belastungen und Ressourcen von Pflegeeltern, die Kinder mit Behinderungen und/oder chronischen Erkrankungen aufnahmen. Dabei stellte er fest, dass für viele Pflegeeltern Religiosität eine wichtige Handlungsgrundlage ist, wobei diese in Kombination mit altruistischen Motiven und dem Bedürfnis, etwas Wichtiges zu tun, einhergeht.

Gassmann (2000, S. 204) befragte 232 Pflegeeltern im Kanton Zürich zur Wahrnehmung und zum Erleben der Pflegebeziehung und stellte mitunter fest, dass das Helfen-Wollen (68 %) und die persönliche Herausforderung (54 %) als häufigste Aufnahmemotivationen in einer Auswahl von Antwortmöglichkeiten angegeben wurden. Weiter gaben 35 % der Pflegeeltern an, durch die Pflegeaufnahme die Familie vergrössern zu wollen. Bei 32 % war Religiosität ein relevanter Einflussfaktor.

In einer standardisierten quantitativen Untersuchung befragte Erzberger (2003, S. 153) insgesamt 159 Pflegefamilien zu den Gründen für die Aufnahme von Pflegekindern. Die Ergebnisse zeigten, dass 80 % der Befragten sich bereits längere Zeit mit dem Gedanken an die Aufnahme eines Pflegekindes beschäftigt haben. Dies legt nahe, dass die Entscheidung, ein Pflegekind aufzunehmen, in den meisten Fällen nicht spontan, sondern auf Grundlage längerer Überlegung getroffen wird (Erzberger, 2003, S. 153). Weiter wurde festgestellt, dass 70 % der Antworten altruistischen Gründen, wie der Verhinderung eines Heimaufenthaltes und dem Wunsch, etwas Nützliches für die Gesellschaft tun zu wollen, zugeordnet werden können (Erzberger, 2003, S. 153). Daraus kann geschlossen werden, dass das Handeln mit einer empfundenen staatsbürgerlichen Verpflichtung in Zusammenhang steht. Weiter gab die Hälfte der Befragten auch an, keine Kinder (mehr) bekommen zu können. Ein Drittel der Pflegeeltern gab an, die Pflegeaufnahme als Alternative zur Adoption zu sehen, ein Fünftel wollte nicht, dass das eigene Kind allein aufwächst, ein Sechstel nannte Religiosität als Aufnahmemotiv und ein Siebtel den finanziellen Aspekt (Erzberger, 2003, S. 152).

Rock et al. (2008, S. 132) erfragten unter anderem auch die Gründe für die erstmalige Übernahmen einer Pflegeelternschaft im deutschen Bundesland Rheinland-Pfalz und stellten dabei fest, dass mehr als 40 % den Wunsch angaben, etwas gesellschaftlich Nützliches tun zu wollen und 30 % auf der Suche nach einer sinnvollen Tätigkeit waren. Für ein Viertel waren persönliche Motive wie absolute beziehungsweise relative Kinderlosigkeit der Hauptgrund und ein Sechstel gab an, nicht zu wollen, dass das eigene Kind allein aufwächst. Des Weiteren waren ein Viertel der Pflegeeltern Adoptionsbewerber, die sich den Kinderwunsch durch eine Pflegeelternschaft erfüllten (Rock et al., 2008, S. 132).

Blandow (1972, S. 57) geht davon aus, dass die Motivation zur Pflegeaufnahme eine deprivierte Ist-Lage in Bezug auf absolute oder relative Kinderlosigkeit (wenn Eltern das Gefühl haben nicht genügend Kinder zu haben) ist, wobei die Soll-Lage durch die Aufnahme eines Kindes verbessert werden soll. Die Deprivation und die in diesem Zusammenhang stehenden Motivationen können sich gemäss Blandow (1972, S. 58) auf folgende Lebensbereiche und Ebenen beziehen:

Motivationen, die auf kultureller Deprivation beruhen

Diese Motivationen beruhen auf dem Erlebnis oder Gefühl einer Diskrepanz zwischen verinnerlichter kultureller Forderung nach Elternschaft und dem tatsächlichen Zustand absoluter oder relativer Kinderlosigkeit. Damit geht die Erwartung einher, dass die Aufnahme diese Diskrepanz beheben wird. Auch Familien mit nur einem Kind können diese Form der Diskrepanz verspüren (Blandow, 1972, S. 58).

Motivationen, die auf familiärer Deprivation beruhen

Familiäre Deprivation geht mit dem Gefühl einher, dass durch die Pflegeaufnahme das Familienleben verbessert wird und Ehespannungen abgebaut werden (Blandow, 1972, S. 58). Dies schliesst auch den Wunsch mit ein, dass das eigene Kind ein weiteres Kind zum Spielen haben soll. Bei diesen Arten von Motivationen besteht ein explizites Problem, das durch die Aufnahme des Kindes gelöst werden soll. Die Probleme und Motivation sind spezifischer als bei kultureller Deprivation und haben eine hohe Priorität, da die Kinderlosigkeit als Ursprung der Störung empfunden wird (Blandow, 1972, S. 58).

Motivationen, die auf persönlicher Deprivation beruhen

Diese Motivation zeichnet sich aus durch das Erleben oder Empfinden einer Diskrepanz zwischen dem angestrebten Zustand von Gesundheit, Normalität, Identität und Integrität und dem Bewusstsein, dass dieses Ziel noch nicht erreicht wurde (Blandow, 1972, S.

59). Die Pflegeaufnahme hat damit zum Zweck, das persönliche Gleichgewicht wiederherzustellen. Der Ursprung dieser persönlichen Deprivation kann in Schuldgefühlen aus abgebrochenen Schwangerschaften, Schuldgefühlen am Tod eines Kindes oder in belasteter eigener Kindheit liegen (Blandow, 1972, S. 59).

Motivationen, die auf wirtschaftlicher Deprivation beruhen

Zentral hierfür ist das Erlebnis oder Gefühl einer Diskrepanz zwischen einem wirtschaftlichen Ziel und den wirtschaftlichen Fähigkeiten. Das Erreichen eines wirtschaftlichen Ziels kann sich rein auf das verdiente Geld durch die Pflegeaufnahme beziehen (Blandow, 1972, S. 60).

2.7.3 (Weibliches) Rollenverständnis als Hinweis auf Aufnahmemotivation

Blandow (1972, S. 24) verweist darauf, dass die Motivation insbesondere von Pflegemüttern eng mit dem gesellschaftlichen Rollenverständnis verknüpft ist. Pflegemütter orientieren sich dabei grundsätzlich an zwei verschiedenen Rollenmustern: entweder an dem der «Mutter» oder an dem der «Pflegemutter» (Blandow, 1972, S. 55). Das Rollenverständnis einer «Mutter» zeichnet sich dadurch aus, dass die Beziehung zum Kind als leiblich typisiert wird, wobei sich das Verhalten gegenüber dem Kind an übernommenen Wertvorstellungen und sozialen Normen wie Unaufhebbarkeit und natürlicher Verpflichtung orientiert (Blandow, 1972, S. 56). Das Rollenverständnis einer «Pflegemutter» auf der anderen Seite kennzeichnet sich durch die Einnahme einer beruflichen Beziehung aus, die auf Zeit und Zweck beschränkt ist (Blandow, 1972, S. 56). In Bezug auf das Pflegemutter-Konzept unterscheidet Blandow (1972, S. 56) weiter zwischen dem Helfenden-Konzept, Gib-und-Nimm-Konzept und Ersatzmutter-Konzept. Der Unterschied liegt hauptsächlich in der Intention des Handelns gegenüber dem Kind. Beim Helfenden-Konzept liegt der Fokus auf der Lösung spezifischer Schwierigkeiten des Kindes, während beim Gib-und-Nimm-Konzept die Absicht des Handelns auch darin besteht, eigene Deprivationen zu kompensieren (Blandow, 1972, S. 56). Das Ersatzmutter-Konzept ist davon gekennzeichnet, dass zwar die kulturelle Mutterrolle übernommen, aber Begrenzungen des Verhältnisses wie Zeit und Zweck mitberücksichtigt werden. Im Gegensatz zur Mutter mit dem Mutter-Konzept geht die Mutter mit dem Ersatzmutter-Konzept davon aus, dass sie die leibliche Mutter ersetzt und nicht ist (Blandow, 1972, S. 57). Schofield, Beek, Ward und Biggart (2013, S. 50) machen eine ähnliche Unterscheidung in Bezug auf das Rollenverständnis von Pflegeeltern, vornehmlich der Pflegemütter. Sie halten fest, dass das Selbstverständnis von Pflegeeltern sich auf einem Spektrum zwischen Elternschaft («parents») oder Pflegeelternschaft («carers») bewegt. Pflegeeltern, die

sich als «Pflegeeltern» verstehen, betrachten sich als professionelle Betreuungspersonen mit Fähigkeiten und Fachwissen (Schofield et al., 2013, S. 50). Sie identifizieren sich mit anderen «Pflegeeltern» und nehmen Hilfe von Fachpersonen an. Sie sind sich ihrer Verpflichtung als Betreuungspersonen im Auftrag der lokalen Behörde bewusst und verwenden häufig den Begriff der Arbeit («work») im Kontext des Pflegverhältnisses. Pflegeeltern, die sich als «Eltern» sehen, sind eher daran interessiert, eine Elternschaft und Familie auf- oder auszubauen. Sie betrachten sich selbst als normale Familie und suchen Unterstützung eher in ihrem Verwandten- oder Freundeskreis als bei Fachpersonen der Sozialen Arbeit (Schofield et al., 2013, S. 50). Dabei hängt die Beziehungsstabilität stark davon ab, inwiefern Pflegeeltern ihr Rollenverständnis den Erwartungen von Pflegekindern anpassen können (Schofield et al., 2013, S. 54). Wolf (2015b, S. 199) hebt hervor, dass sich das eigene Rollenverständnis im Lauf der Zeit verändern kann. Dies kann beispielsweise eintreten, wenn eine Pflegefamilie ein Kind ursprünglich nur für eine absehbare Zeit aufnimmt, sich die Pflegedauer jedoch aufgrund von unvorhersehbaren Umständen verlängert und die Bindung dadurch stärker wird.

2.7.4 Topografie der Aufnahmemotivationen

Die nachfolgende visuelle Darstellung von Aufnahmemotivationen in einer Topografie (siehe Abbildung 1) fasst die rezipierte Literatur zusammen und bietet eine Übersicht über die Beziehung zwischen den Aufnahmemotivationen und den Rollenverständnissen von Pflegeeltern.

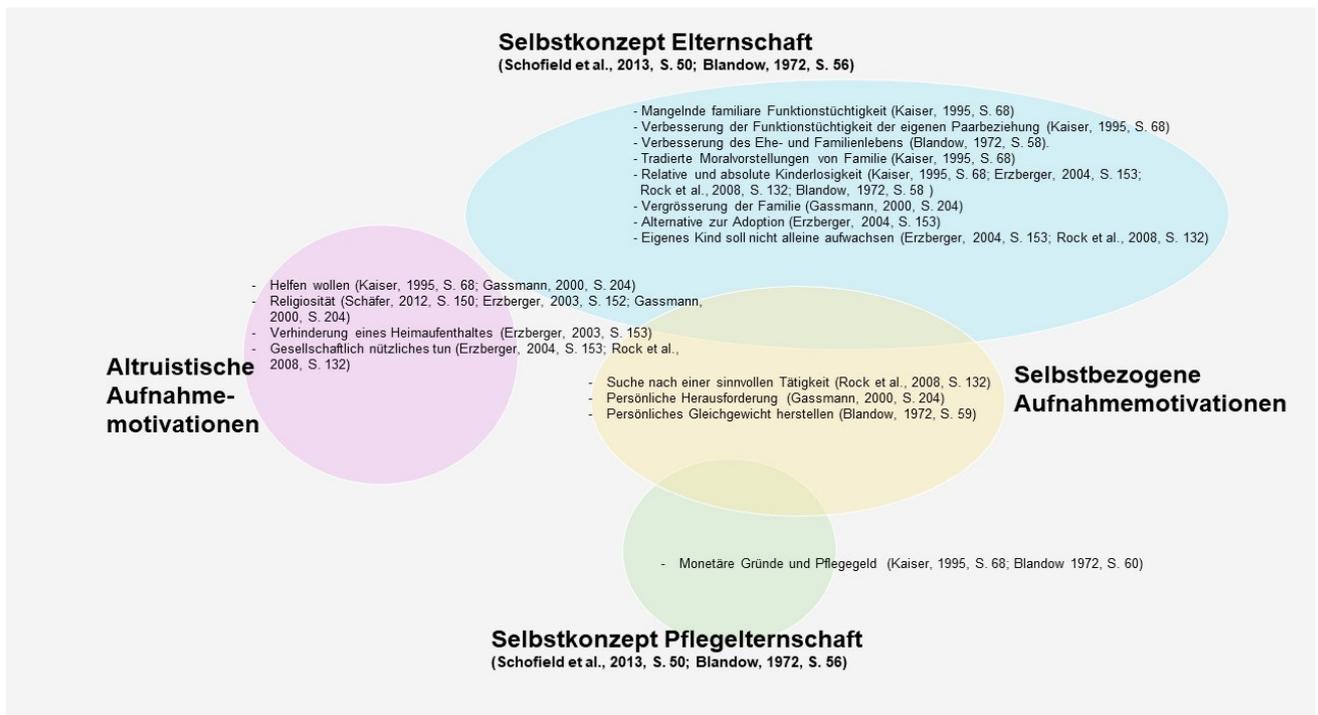


Abbildung 1. Topografie der Aufnahmemotivationen

Quelle: Eigene Darstellung

Sie erfasst einerseits die Aufnahmemotivationen und präsentiert andererseits das Rollenverständnis in einem integrierten Kontext. Dabei werden die aufgezählten Aufnahmemotivationen auf zwei sich kreuzenden Dimensionen verortet. Eine Dimension wird durch Aufnahmemotivation, die andere durch das Rollenverständnis der Pflegeeltern bestimmt. Aufnahmemotivationen bewegen sich auf der horizontalen Ebene auf einem Spektrum von altruistischer Aufnahmemotivation (links auf der Karte) bis selbstbezogener Aufnahmemotivation (rechts auf der Karte). Selbstkonzepte sind durch die vertikale Ebene repräsentiert. Auf dem oberen Ende des Spektrums stehen Elternschaft und auf dem unteren Ende Pflegeelternschaft. Die Abgrenzungen und Einordnung haben einen konzeptuellen Charakter, sind nicht trennscharf und basieren auf der subjektiven Einschätzung des Autors. Die Topografie der Aufnahmemotivationen kann als Grundlage für weiterführende Diskussionen und als Reflexionsfläche für Fachpersonen und Pflegeeltern dienen. Weiter steht offen, diese Darstellung weiterzuentwickeln, zu verändern oder zu erweitern.

2.7.5 Vorbehalte bezüglich erfragter Aufnahmemotivationen

Blandow (2004, S. 130) weist darauf hin, dass die genannten Beweggründe von Pflegefamilien zur Aufnahme stark davon geprägt sind, was zu einer gegebenen Zeit als sozial erwünscht gilt. Ähnlich weist Erzberger (2003, S. 153) in seiner Untersuchung auf die soziale Konformität der gegebenen Antworten hin. Weiter kann davon ausgegangen

werden, dass es sich dabei um eine Verschmelzung bewusster und unbewusster Motive handelt und dass es durch direkte Befragungen nicht möglich ist, auf «tiefere Gründe» vorzustossen (Blandow, 2004, S. 130). Zu diesem Vorbehalt äussert sich Reimer (2017) folgendermassen:

Neuere Erkenntnisse der Motivationsforschung rufen Zweifel daran hervor, dass mit einem derartigen Vorgehen menschliches Verhalten tatsächlich adäquat erfasst werden kann: Menschliche Beweggründe scheinen viel komplexer und vielschichtiger zu sein, als dass sie solch einfachen Mustern folgen könnten, ja es bestehen sogar ernsthafte Zweifel daran, ob Menschen sich ihrer eigenen Motivation so bewusst sind, dass sie einfach abgefragt werden können. (S. 43)

An diese Aussage ist das Stratifikationsmodell (siehe Abbildung 2) des Soziologen Anthony Giddens anschlussfähig. Das Modell stellt Handlungsprozesse der Motivation, der Rationalisierung und der reflexiven Steuerung des Handelns dar (Giddens, 1997, S. 56). So ist gemäss Giddens (Giddens, 1997, S. 56) zwischen reflexiver Steuerung und Rationalisierung des Handelns einerseits und Handlungsmotivation andererseits zu unterscheiden. Motivation ist eher für Gesamtentwürfe verantwortlich, innerhalb derer eine Reihe von Verhaltensweisen ausgeübt werden (Giddens, 1997, S. 57). Sie sind der reflexiven Steuerung und Rationalisierung vorgelagert und bleiben dem Bewusstsein verschlossen. So bezieht sich Motivation eher auf ein Handlungspotenzial als auf die Art und Weise, in der das Handeln ausgeführt wird. Reflexive Steuerung und Rationalisierung des Handelns unterliegen jedoch dem Diskursivem und können demnach verbal benannt werden (Giddens, 1997, S. 57).

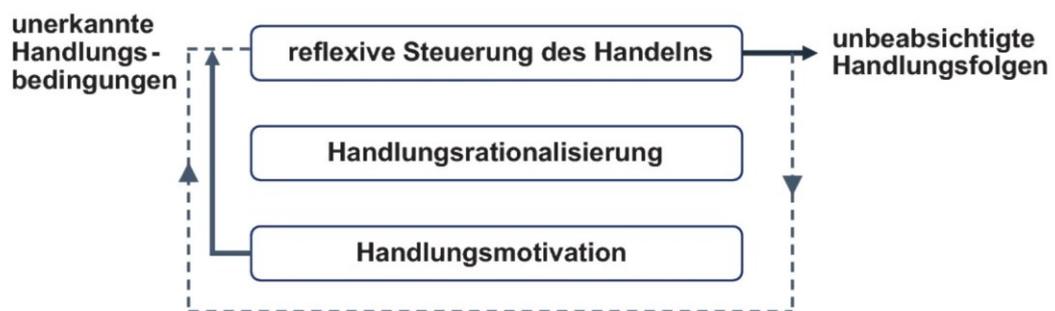


Abbildung 2. Stratifikationsmodell

Quelle: Giddens, 1997, S. 57

Für die rezipierte Literatur, die auf Direktbefragungen von Pflegeeltern beruht, bedeutet dies, dass es sich bei den genannten Gründen eher um Beweggründe handelt, da diese durch den Diskurs benannt werden können, während sich die Handlungsmotivation dem Bewusstsein verschliesst.

2.8 Fazit Theorieblock II

In Bezug auf die rezipierte Literatur zu Aufnahmemotivationen von Pflegeeltern kann zusammenfassend gesagt werden, dass sich diese auf einem Spektrum von selbstbezogenen und altruistischen Aufnahmemotivationen bewegen, wobei die Rollenverständnisse der Pflegeeltern auf die Aufnahmemotivationen verweisen und umgekehrt. Es gibt jedoch Vorbehalte und mögliche Einschränkungen gegenüber Direktbefragungen von Motivationen. Einerseits könnte soziale Erwünschtheit eine Einschränkung darstellen, da befragte Pflegeeltern möglicherweise dazu neigen, die Antworten anzupassen, um gesellschaftlichen Normen zu entsprechen. Andererseits, dass genannte Aufnahmemotivationen aus einer soziologischen Perspektive heraus eher als benannte verbalisierte Beweggründe betrachtet werden sollten, während die eigentlichen Motivationen dem Bewusstsein verschlossen bleiben. Die nachfolgend im empirischen Teil beschriebene Untersuchung hat zum Ziel, die Perspektive von Pflegekindern einzunehmen und die Frage zu beantworten, wie Pflegekinder die Aufnahmemotivation von Pflegeeltern wahrnehmen.

3 Methodisches Vorgehen

Nachfolgend wird das methodische Vorgehen der Untersuchung erläutert. Zunächst werden die Erhebungsmethode, darunter insbesondere das Sampling-Verfahren, und das Leitfadeninterview vorgestellt. Im Anschluss wird die Auswertungsmethode dargelegt, welche die Transkription der Interviews sowie die Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) umfasst. Zum Schluss dieses Kapitels wird der Forschungsprozess reflektiert. Doch bevor das methodische Vorgehen aufgezeigt wird, soll zuerst festgehalten werden, was Merkmale qualitativer Forschung sind.

Qualitative Forschung zielt darauf ab, den «subjektiv gemeinten Sinn» des untersuchten Gegenstandes aus der Perspektive von Befragten zu erfassen (Flick, 2020, S. 25). Weiter wird sie dadurch charakterisiert, dass die Teilnehmenden gezielt bestimmt werden und die Forschungsfrage offener formuliert wird als in quantitativen Untersuchungen. Typischerweise werden dabei keine Hypothesen vorab aufgestellt (Flick, 2020, S. 24–25). Die Stärke von qualitativer Forschung ist, dass vertiefte Erkenntnisse aus wenigen Fällen erzielt werden können, wobei die Schwäche darin besteht, dass die Ergebnisse keine statistische Repräsentativität darstellen (Flick, 2020, S. 27). Die Wahl der passenden Methode für die vorliegende Untersuchung war abhängig von der Fragestellung und des für eine Bachelorthesis adäquaten Zeitaufwands. Die Forschungsfrage, wie Pflegekinder die Aufnahmemotivation der Pflegeeltern wahrnehmen, charakterisieren zwei Elemente, die für die Wahl der Methodik von Bedeutung sind. Erstens weist die Frage auf einen begrenzten Untersuchungsgegenstand hin und zweitens hat sie einen explorativen Charakter und ist dadurch relativ offen formuliert. Aus diesen Gründen wurde für diese Untersuchung das Leitfadeninterview gewählt. Dieses gilt in der Sozialforschung als klassische Erhebungsmethode qualitativer Forschung und eignet sich für Forschungsprojekte, die einen spezifischen Untersuchungsgegenstand haben und in der eine relativ begrenzte Fragestellung beantwortet werden soll (Przyborski & Wohlrabsahr, 2014, S. 126–127). Die erhobenen Interviews wurden mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) ausgewertet. Diese lässt neben deduktiver Kategorienbildung auch neue induktive Kategorien zu, was neue Erkenntnisse begünstigt und damit dem Gütekriterium der Offenheit gerecht wird.

Im Vordergrund steht also für den Autor dieser Untersuchung, die subjektive Sichtweise einzelner Pflegekinder in Bezug auf die Aufnahmemotivation von Pflegeeltern zu erfassen. Das Ziel war nicht eine theoretische Sättigung zu erreichen, was aufgrund der begrenzten Datenmenge von vier Interviews nicht realistisch wäre. Zudem würde ein solcher Anspruch den zeitlich vorgesehenen Rahmen überschreiten.

3.1 Erhebungsmethoden

In dieser Bachelorarbeit wurden vier Interviews mit jungen Menschen durchgeführt, die in Pflegefamilien zur Dauerpflege untergebracht waren, wobei ihre Wahrnehmung zur Aufnahmemotivation der Pflegeeltern im Zentrum der Befragung stand. Nachfolgend werden das Auswahlverfahren (Sampling) für die interviewten Personen sowie die Erstellung des Interviewleitfadens näher erläutert.

3.1.1 Sampling

Für die vorliegende Untersuchung wurde ein Vorab-Sampling durchgeführt, was bedeutet, dass die befragten Personen vorab definierte Kriterien erfüllen mussten (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 182–184). Kriterien dieser Untersuchung waren, dass die Personen zum Zeitpunkt der Befragung mindestens ein Jahr in einer Pflegefamilie zur Dauerpflege untergebracht waren und mindestens 16 Jahre alt sind. Die Mindestdauer des Aufenthalts sollte gewährleisten, dass die Pflegekinder die Pflegefamilie und die Familienstrukturen gut kennen. Das Mindestalter von 16 wurde gesetzt, da die Beantwortung der Forschungsfrage und der damit einhergehende Interviewleitfaden Reflexionsfähigkeit und eine gewisse Erzählkompetenz voraussetzen. So gehen Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014, S. 83) davon aus, dass dies je nach Forschungsinteresse bei Jugendlichen möglich ist. Das Sample dieser Untersuchung besteht aus vier jungen Erwachsenen zwischen 18 und 25 Jahren, Frauen wie auch Männern, die in der Deutschschweiz in Pflegefamilien für eineinhalb Jahren zur Dauerpflege platziert waren. Auf eine genauere Auflistung, zum Beispiel in einer Tabelle, nach Geschlecht, Alter und entsprechender Pflegedauer wurde bewusst verzichtet, um Rückschlüsse auf die Personen zu vermeiden. Denn die zu untersuchende Thematik und die Aussagen der Befragten sind zum Teil sehr persönlich.

Der Zugang zu Pflegekindern gestaltete sich schwieriger als ursprünglich gedacht. So wurden zu Beginn des Forschungsprojekts verschiedene Institutionen, allen voran begleitete und betreute Jugendwohnungen und Pflegekinder-Vermittlungsstellen, per E-Mail wie auch telefonisch kontaktiert. Dabei wurde schon über das Erkenntnisinteresse und die Art und Weise der Erhebung informiert. Der Autor hat ausserdem beschlossen, einen Gutschein im Wert von 30 Franken als Anerkennung für die Teilnahme an der Untersuchung auszustellen, um den Pflegekindern für die aufgewendete Zeit zu danken und ihnen seine Wertschätzung zum Ausdruck zu bringen. In einigen Fällen wurde zurückgemeldet, dass das Kontingent potenzieller Interviewpartner:innen bereits für andere Forschungsprojekte erschöpft war. Über andere Stellen konnte keine geeignete Person gefunden werden. Nachdem die ersten Versuche erfolglos verliefen, wandte sich der Autor an Mitstudierende und sein persönliches Netzwerk. Auf diese Weise gelang

es, vier Personen für die Teilnahme zu gewinnen. Bevor der Autor eine Zusage akzeptierte, informierte er alle zu befragenden Personen nach Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014, S. 54) über das Erkenntnisinteresse und die Methode der Datenerhebung. Darüber hinaus wurde darauf hingewiesen, dass das Interview jederzeit abgebrochen oder nach Durchführung zurückgezogen werden kann.

3.1.2 Leitfadeninterview

Die qualitative Erhebung der Daten erfolgte in Form eines Leitfadeninterviews (Helfferich, 2011, S. 36). Gemäss Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014, S. 132) soll beim Leitfadeninterview «Raum für die Darstellung von Sachverhalten und Positionen in ihrem situativen Kontext, ihrem Entstehungszusammenhang und ihrer Einbettung in die Relevanzstruktur des Befragten» gegeben werden. Das Leitfadeninterview wurde auch ausgewählt, da es die angebrachte Erhebungsform bei eng begrenzter Fragestellung darstellt (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 127). Beim Erstellen eines Interviewleitfadens wird dabei eine Reihe von Fragen vorbereitet, die das Spektrum des Interviews und den Gegenstand abdecken (Flick, 2020, S. 113–115). Der Interviewleitfaden dient als Orientierungsrahmen und die Reihenfolge und Formulierung der Fragen dürfen situativ angepasst werden. Wichtig dabei ist, dass keine Vorgaben für Antwortmöglichkeiten gemacht werden und die Antworten nicht beeinflusst werden (Flick, 2020, S. 114). Bei der Leitfadenerstellung ging der Autor nach dem SPSS-Prinzip nach Helfferich (2011, S. 182–185) vor. Dabei wurden Fragen zunächst gesammelt (S), unter Aspekten des Vorwissens und der Offenheit geprüft (P), sortiert (S) und subsumiert (S), bis zwischen zwei und vier Themenbündel an Fragen bestanden. Der Leitfaden für die durchgeführten Interviews beinhaltete zwei Hauptteile und einen Abschlussteil, die zur Beantwortung der Forschungsfrage von Relevanz schienen. Teil I zielte darauf ab, mehr über die Pflegefamilie, die Vorgeschichte der Pflegekinder, die Beziehungsverhältnisse und die Rollenverständnisse zu erfahren. Teil II fokussierte darauf, die Wahrnehmung der Aufnahmemotivation zu erfragen. Für jeden Teil wurden eine bis zwei erzählgenerierende Leitfragen formuliert (Helfferich, 2011, S. 185). Zusätzlich zu den Leitfragen wurden Stichworte und dazugehörige mögliche offene Frageformulierungen festgehalten, um bei stockender oder abgeschlossener Erzählung neue Impulse geben zu können (Helfferich, 2011, S. 185). Der vollständige Interviewleitfaden ist im Anhang (unter Anhang 1. Interviewleitfaden) beigefügt.

3.1.3 Durchführung des Leitfadeninterviews

Bei der Suche nach einem geeigneten Durchführungsort für das Interview wurde den Teilnehmenden die freie Wahl gelassen. Dies hatte den Vorteil, dass sich die interviewte Person dort wohl fühlt (Helfferich, 2011, S. 177). Ein Interview wurde in einem Sitzungsraum der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften und drei Interviews wurden am Wohnort der interviewten Personen durchgeführt. Anerkennung und Dankbarkeit für die Teilnahme wurde den Befragten bewusst entgegengebracht. Weiter wurde, wie von Helfferich (2011, S. 177) empfohlen, vor dem Interview ein lockeres Alltagsgespräch initiiert, um so den Einstieg in das Interview zu begünstigen. Auch wurde auf eine adäquate Sitzordnung geachtet, bei welcher der Autor der interviewten Person nicht direkt gegenüber sitzt, da dies die befragte Person unter Umständen irritieren kann. Zudem stellte der Autor stets Wasser und kleinere Süßigkeiten bereit. Wie im Anhang (unter Anhang 3. Einverständniserklärung) ersichtlich, wurde vor dem Interview zudem eine Einverständniserklärung inklusive eines Kurzfragebogen zum Ausfüllen übergeben. Erklärt wurden vor den Interviews nochmals das Forschungsinteresse, die Anonymisierung, dass also keine Rückschlüsse auf die Person möglich sind, und wie mit den Tonaufnahmen des Interviews umgegangen wird. Der Kurzfragebogen beinhaltete Name, Alter und die Zeitdauer, welche die Person bereits in der Pflegefamilie verbracht hat. Die Interviews wurden im Juni und Juli 2023 durchgeführt und dauerten zwischen 30 und 45 Minuten. Die Interviews wurden für die anschließende Transkription aufgenommen. Der Autor füllte ausserdem im Anschluss an das Interview ein Interviewprotokoll aus. Dieses hielt hauptsächlich Angaben zur interviewten Person, Gesprächsinhalte vor und nach dem Interview, Beobachtungen zum Leitfaden, offen gebliebene Fragen und Themen sowie erste Hypothesen fest.

3.2 Auswertungsmethode

Die Interviews wurden auf einem Aufnahmegerät aufgenommen, damit sie danach für die Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) transkribiert werden können. Nachfolgend wird vertieft auf die angewandten Transkriptionsregeln und die Inhaltsanalyse eingegangen.

3.2.1 Transkription

Die Audioaufnahmen wurden zunächst in einer Word-Datei transkribiert und für die anschließende Inhaltsanalyse in die MAXQDA2022-Software importiert. Es wurden Transkriptionsregeln in Anlehnung an Kuckartz (2018, S. 167–168) angewendet. Dies bedeutet, dass wörtlich transkribiert wurde und vorhandene Dialekte, in diesem Fall Schweizerdeutsch, möglichst genau ins Hochdeutsche übersetzt wurden. Die Sprache und In-

terpunktion wurden leicht geglättet und an das Schriftdeutsch angenähert. Jeder Sprechbeitrag wurde als eigener Absatz transkribiert und der Wechsel der sprechenden Person durch einen neuen Absatz deutlich gemacht. Absätze der interviewführenden Person, in diesem Fall des Autors, wurden durch ein «I», und die der befragten Personen durch ein Kürzel, zum Beispiel «B3» gekennzeichnet. Zudem wurden die Transkriptionsregeln durch den Autor ergänzt. Die vollständigen Transkriptionsregeln sind dem Anhang (unter Anhang 2. Transkriptionsregeln) zu entnehmen.

3.2.2 Inhaltsanalyse nach Kuckartz

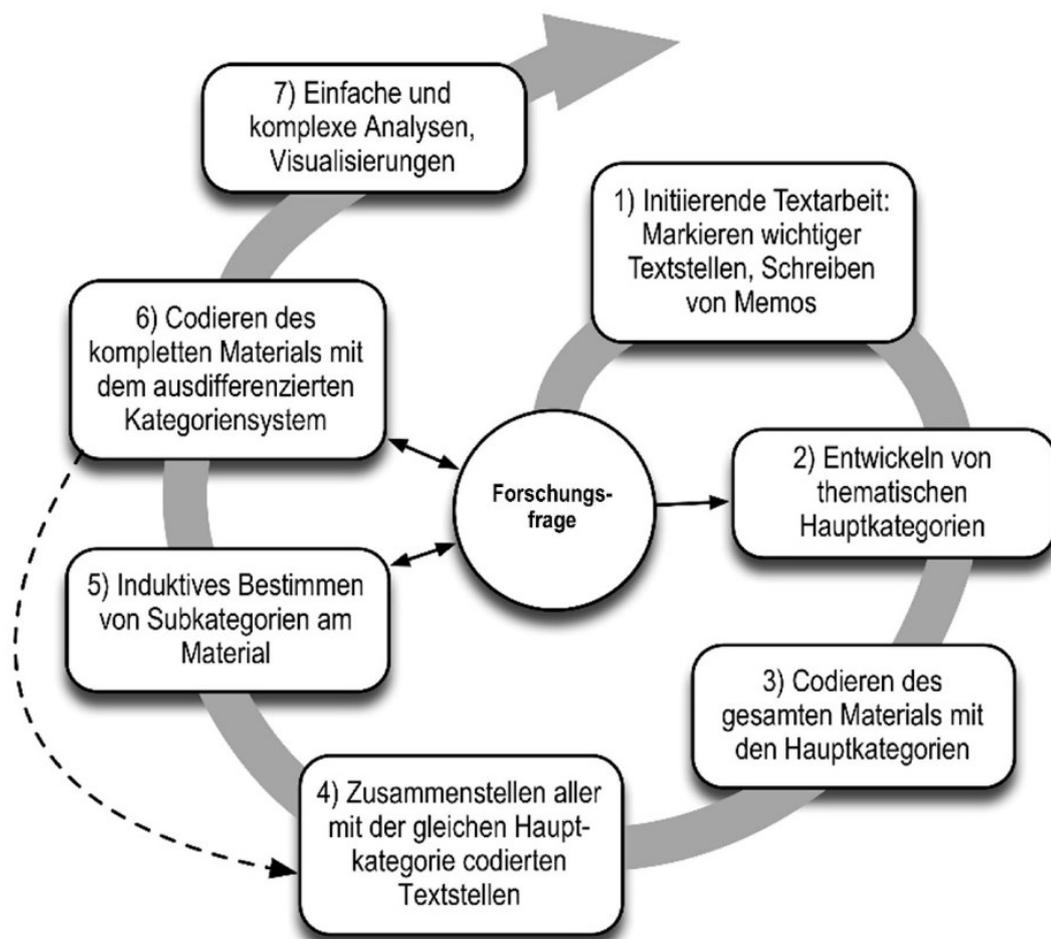


Abbildung 3. Ablaufschema einer inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse

Quelle: Kuckartz, 2018, S. 100

Die transkribierten Interviews wurden für die anschließende Codierung und Inhaltsanalyse in die MAXQDA2022-Software importiert. Nachstehend werden die sieben Phasen der inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz wie in Abbildung 3 dargestellt, und dies sowohl allgemein als auch im spezifischen Kontext dieser Untersuchung.

Phase 1: Initiierende Textarbeit, Markieren wichtiger Textstellen und Schreiben von Memos (Kuckartz, 2018, S. 101)

In dieser ersten Phase ist es entscheidend, die Interviews sorgfältig zu lesen und wichtige Passagen zu markieren. Besonderheiten, Gedanken und Bemerkungen werden notiert und erste Auswertungsideen können in Form von Memos festgehalten werden. Den Abschluss dieser Phase bildet eine kurze Fallzusammenfassung. Da der Autor alle Interviews selber durchgeführt hat, war er mit den Inhalten schon gut vertraut. Er notierte erste Gedanken, Ideen, Hypothesen gleich nach der Interviewdurchführung. Dennoch führte der Autor nach der Niederschrift der Transkription diesen Schritt durch und ergänzte die bereits vorhandenen Notizen um eine kurze Zusammenfassung in Form von Aufzählungspunkten.

Phase 2: Entwickeln von thematischen Hauptkategorien (Kuckartz, 2018, S. 101–102)

Diese Phase zeichnet sich dadurch aus, dass Kategorien und Subkategorien für die erhobenen Daten erstellt werden. Typischerweise werden die Hauptkategorien aus dem zu erforschenden Thema und dem Interviewleitfaden generiert. Eine solche Kategorienbildung wird als deduktiv bezeichnet. Es können jedoch auch neue Kategorien aus dem Datenmaterial gebildet werden. In einem solchen Fall wird von induktivem Vorgehen gesprochen. Gemäss Kuckartz (2018, S. 101) ist es am wahrscheinlichsten, dass sich die Hauptkategorien deduktiv ergeben, die Subkategorien sich aber durchaus auch induktiv erzeugen lassen. Für diese Bachelorarbeit konnten die Hauptkategorien aus dem Interviewleitfaden und dem Untersuchungsgegenstand erschlossen werden, wobei die Subkategorien aus dem Datenmaterial wie auch aus dem Leitfaden, das heisst induktiv und deduktiv, erschlossen wurden. Für den Autor fühlte es sich intuitiv richtig an, schon beim Entwickeln der Hauptkategorien erste Ideen von Subkategorien zu notieren und offensichtliche Textstellen, wie es für die Phase 3 vorgesehen ist, den entsprechenden Hauptkategorien zuzuordnen.

Phase 3: Erster Codierprozess: Codieren des gesamten Materials mit den Hauptkategorien (Kuckartz, 2018, S. 102–103)

In diesem Schritt wird der Text detailliert und schrittweise von Anfang bis Ende durchgegangen, wobei relevante Textpassagen den Kategorien zugewiesen werden. Für die Forschungsfrage nicht relevante Stellen werden nicht codiert. Einzelne Textstellen können mehrere Themen beinhalten und dürfen folglich mehreren Kategorien zugeordnet werden. Der Autor setzte diesen Schritt zum Teil parallel zur Phase 2 um und setzte mancherorts mehrere Codes, sofern dies angebracht war. Kuckartz (2018, S. 105) weist darauf hin, dass in dieser Phase zwei codierende Personen beteiligt sein sollten, weil

dies die Zuverlässigkeit der Codierung verbessert. Da es sich bei dieser Bachelorarbeit um eine Einzelarbeit handelt, konnte diesem Qualitätsmerkmal nicht entsprochen werden.

Phasen 4 und 5: Zusammenstellen aller Stellen mit der gleichen Kategorie und induktives Bestimmen von Subkategorien am Material (Kuckartz, 2018, S. 106–109)

In diesen zwei Schritten, die simultan erfolgen, werden die Hauptkategorien weiter ausdifferenziert und Subkategorien, in der Regel auf induktive Weise, aus dem Datenmaterial gebildet. Dabei ist es wichtig, den Fokus auf die Beantwortung der Fragestellung zu legen. Auch dieser Schritt wurde vom Autor vollzogen, wobei sich die Bildung der Subkategorien als besonders interessant und zeitintensiv erwies. Hier konnte der Autor die Ideen für Subkategorien, die er in der Phase 1 schon notiert hatte, zur Hand nehmen, anpassen und weiter ausdifferenzieren.

Phase 6: Codieren des kompletten Materials mit dem ausdifferenzierten Kategoriensystem (Kuckartz, 2018, S. 110–111)

Im Verlauf dieser Phase wird das gesamte Datenmaterial nochmals vertieft durchgegangen und entlang der Subkategorien codiert. Von Wichtigkeit ist, dass genügend Datenmaterial verfügbar ist, damit die Hauptkategorien unterschieden werden können. Aufgrund der kleinen Anzahl befragter Personen war entlang der Hauptkategorien nicht immer eine ausreichende Datenmenge vorhanden. Der Autor entschied dennoch, Subkategorien zu bilden, da sie sowohl inhaltlich als auch für die spätere Ergebnispräsentation relevant erschienen.

Phase 7: Analyse (Kuckartz, 2018, S. 117–119)

In diesem Schritt finden die eigentliche Analyse sowie die Vorbereitung für die Ergebnispräsentation statt. Im Mittelpunkt steht dabei die Auswertung der Hauptkategorien und Subthemen. Für die Analyse existieren verschiedene Varianten, wobei sich der Autor für die kategorienbasierte Auswertung längs der Hauptkategorien entschied. Dies bedeutet, dass die Ergebnisse für jede Hauptkategorie dargelegt werden, wobei leitend ist, was zu diesem Thema alles gesagt wird. Für die Präsentation der Auswertung ist es wichtig, eine sinnvolle Reihenfolge zu finden, die für Lesende nachvollziehbar ist. Eine adäquate Reihenfolge zu finden gestaltete sich für den Autor iterativ und dadurch relativ zeitintensiv.

3.2.3 Fazit des methodischen Vorgehens

Die Aufgabe, geeignete junge Menschen für die Interviews zu finden, stellte sich, wie zuvor erwähnt, schwieriger heraus als ursprünglich gedacht. Der Autor ist jedoch sehr dankbar für die Unterstützung aus seinem Netzwerk. Generell ist der Autor zufrieden mit der Wahl der Erhebungs- und Auswertungsmethode. Es hat sich als hilfreich erwiesen, ausreichend Zeit für die Erstellung des Interviewleitfadens einzuplanen. Dennoch hätte es geholfen, den Leitfaden zuvor mit einer Testperson zu erproben, um eventuelle Herausforderungen, die erst nach dem ersten Interview aufgetreten sind, besser vorherzusehen. Die wichtigste Anpassung, die der Autor nach dem ersten Interview vorgenommen hat, war, bei knappen und kurzen Antworten auf eine dialogische Art und Weise offene Rückfragen zu stellen. Diese Haltungsänderung erwies sich in den nachfolgenden Interviews als wertvoll. Dem Autor war von Beginn an bewusst, dass das zu erforschende Thema sehr persönlich ist. Es brauchte jedoch Zeit, sich daran zu gewöhnen, ein so persönliches Thema ohne Vertrauensvorschuss und Beziehungsgrundlage anzusprechen. Hilfreich beim Gewinn von Vertrauen war, zu Beginn offene Fragen zu stellen. Weiter konnte der Autor auf seine berufliche Erfahrung in der Gesprächsführung mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zurückgreifen, was für einen besseren Zugang unterstützend war.

4 Forschungsergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Forschungsergebnisse entlang der gesetzten Haupt- und Subkategorien präsentiert und durch Interviewzitate der Pflegekinder ergänzt. Um die Leserlichkeit zu erhöhen und eine angemessene Präsentation zu gewährleisten, wurden die Hauptkategorien in zwei Blöcke unterteilt. Der erste Block widmet sich spezifisch den Aussagen zur Wahrnehmung von Aufnahmemotivationen, während der zweite Block weitere korrelierende Ergebnisse präsentiert.

4.1 Block 1: Wahrnehmung von Aufnahmemotivationen

Dieser Block widmet sich Aussagen, die sich auf die Wahrnehmung von Aufnahmemotivationen beziehen. Dabei wird entlang der Kategorien der zugeschriebenen und dargestellten Aufnahmemotivation sowie Ansichten zu Aufnahmemotivation unterschieden. Am Ende dieses Abschnitts wird eine tabellarische Übersicht präsentiert, welche die Resultate zusammenfasst.

4.1.1 Zuschriebene Aufnahmemotivation

Gestützt auf die in Kapitel 2.7.4 in der Topografie zu Aufnahmemotivationen ausgearbeitete, basale Unterscheidung zwischen selbstbezogenen und altruistischen Aufnahmemotivationen, werden hier die entsprechenden Äusserungen dargestellt.

4.1.1.1 Selbstbezogene Aufnahmemotivationen

Geld

Die Motivation, Geld mit der Pflegeaufnahme zu verdienen, wurde in drei von vier Interviews als relevanter Faktor genannt. B4 und B1 wurde erst im Verlauf der Zeit bewusst, dass die Pflegefamilien Geld bekommen. Bei B1 ging dieses Bewusstwerden mit einer Enttäuschung einher:

Sobald mir bewusst wurde, dass Pflegeeltern Geld bekommen, das war mit ca. 12 Jahren, ist mir schon bewusst gewesen: Ah, das machst du für Geld. Es muss sich für dich auch irgendwie lohnen. Also so habe ich mir das vorgestellt. Also so würde ich es machen, sonst würde es sich ja nicht lohnen. Also ja ((lacht)), ausser man ist eben extrem sozial, ja. Aber es braucht halt schon viel Soziales, dass man das nicht wegen dem Geld macht, habe ich das Gefühl. (B1, Pos. 40)

B4 kann sich schwer andere Gründe als Geld für die Pflegeaufnahme vorstellen, da das Betreuen eines Pflegekindes mit einem grösseren Aufwand einhergeht als bei einem Adoptivkind. Denn in einem Pflegeverhältnis sind im Gegensatz zu einem Adoptionsverhältnis weitere Parteien, beispielsweise die leiblichen Eltern und das Umfeld, noch vorhanden. Zudem führen der Staat und die Beistandschaft Kontrollen durch und regeln

alles. B3 meint, dass es für die Pflegemutter ein normaler «Job» gewesen sei, um Geld zu verdienen:

Für uns hat es sich schon manchmal so angefühlt, als sei es ein normaler Job. Wo es einfach um das Geld geht. (B3, Pos. 44)

Verstärkende Faktoren

Die Wahrnehmung, dass Geld oder finanzielle Aspekte bei der Entscheidung für die Pflegeaufnahme zentral sein könnten, wird durch verschiedene Situationen, Beobachtungen und Faktoren verstärkt. Bei B1 wird das Gefühl verstärkt, wenn Familien schon eigene Kinder haben und zudem noch Pflegekinder aufnehmen. Diese Kombination macht es für B1 schwer vorstellbar, dass die Leute einfach nur «sozial» sind. B4 berichtet von Schulden und Geldproblemen in der Familie, die Geld als zugeschriebenes Motiv verstärken. Auch fällt B4 eine nicht nachvollziehbare Sparsamkeit im Alltag auf. So wurde mit Arzt- und Zahnarztbesuchen tendenziell zugewartet oder es wurde bei Krankheitsfällen nicht interveniert. Bei B3 wird Geld als Motivation dadurch bestätigt, dass es oft Streitigkeiten bezüglich Finanzthemen gab und dass während des Abendessens die Pflegekinder etwas anderes zu Essen bekamen als andere Familienmitglieder.

Wir haben öfter mal, als andere Leute neben uns Steak gegessen haben, der Pflegevater und deren Sohn oder so, haben wir halt einfach Brot und Aufstrich gehabt, ah ja, das ist Standard gewesen, dass es für uns etwas anderes gegeben hat, und meistens auch nichts so Grosses und Krasses wie bei ihnen. Das habe ich so nicht gekannt von daheim. (B3, Pos. 46)

Folgen der Wahrnehmung von Geld als Aufnahmemotivation

Einhergehend damit, dass Geld als Motivation zugeschrieben wird, beschreiben die interviewten Personen Konflikte, die diese Wahrnehmung zusätzlich verstärkten. B3 etwa beschreibt, dass die Pflegeeltern häufig erwähnten, dass sie Dinge finanzieren würden, von denen B3 wusste, dass sie vom Staat übernommen werden. B3 konfrontierte deshalb die Pflegeeltern und machte ihnen klar, dass das nicht der Fall sei. Darauf folgend stellte B3 eigene Berechnungen an und konfrontierte die Familie mit Rückforderungszahlungen für die Zeit, die B3 ausserhalb der Pflegefamilie bei Verwandten übernachtet hatte. Die Pflegefamilie rechtfertigte sich angesichts der Forderung, indem sie B3 darauf hinwies, dass die Pflegekinder einen grösseren Aufwand erfordern als ursprünglich angenommen.

Bezüglich des Pflegegeldes bestehen auch weitere Unklarheiten, die zu Irritationen führen. B1 geht von einem bestimmten monatlichen Betrag aus, den die Pflegefamilie erhält, und kann sich nicht erklären, wie das gesamte Geld ausgegeben wird. Es könne nicht nur für Lebensmittel sein, da für die gesamte Familie gekocht wird, was keinen grossen finanziellen Zusatzaufwand darstellt. Darüber hinaus kann B1 nicht beurteilen, ob sich die Pflege finanziell überhaupt lohnt, und kennt die entsprechenden Tarife nicht. B1 kommt zum Schluss, dass das Pflegegeld für das Kind gedacht ist und nicht als Lohn für die Pflegeeltern.

Kinderlosigkeit

B3 schreibt der Pflegemutter eine «Besessenheit mit Kindern» zu. So habe diese immer wieder gesagt, dass sie Kinder liebe und viel Liebe zu geben habe. Die Pflegemutter sei aus Sicht von B3 zu sehr auf Kinder fokussiert gewesen und habe sich in die Erziehung anderer Menschen eingemischt und ihnen Tipps gegeben. Innerhalb der Pflegefamilie habe die Pflegemutter dann besprochen, was bei anderen Familien alles falsch laufe, und sich besserwisserisch aufgeführt. Daraus schliesst B3, dass die Pflegemutter wohl eine Berufung verspürt habe, Pflegekinder aufzunehmen. Weiter erzählt B3, dass die Pflegemutter berichtet habe, einen «unerfüllten Kinderwunsch» zu haben. Ähnlich geht B4 davon aus, dass die Pflegemutter «sich weitere eigene Kinder» gewünscht habe. Der Wunsch nach weiteren Kindern hat sich für B4 folgendermassen gezeigt:

Also sie ist immer lieb gewesen zu uns. Sie hat sich um uns gekümmert, sie hat für uns gekocht ... Aber doch sie ist auch gerne mit uns abgehangen, also am Spielen gewesen so. (B4, Pos. 44)

Gesellschaftliche Anerkennung

B3 schreibt der Pflegemutter zu, «gesellschaftliche Anerkennung» durch die Pflegeaufnahme gesucht zu haben. Ein Beispiel sei eine Situation im Ausland gewesen, als die Pflegemutter mit einem fremden Mann gesprochen und dabei erzählt habe, dass sie viele Pflegekinder aufnimmt. Dabei habe die Pflegemutter versucht aufzuzeigen, dass sie viel zu tun habe und die Arbeit mit Pflegekindern sehr anstrengend sei. Die Suche nach Anerkennung sei für B3 auch in der Interaktion mit der Nachbarschaft und Freund:innen der Pflegefamilie immer wieder wahrnehmbar gewesen. B3 sagt dazu Folgendes:

Und eben, sonst habe ich das Gefühl, dass sie das einfach genossen hat, dass Menschen (...) es ist einfach so «Charitywork» du machst etwas Gutes, So: Ok, ich gehe nicht nach Afrika zum Aushelfen, sondern ich nehme Pflegekinder auf. Ich habe das

Gefühl, das hat sie auch aus dem Grund gemacht. Ich weiss noch, sie hat immer so ein bisschen damit geprahlt, von wegen sie hat so und so viele Kinder und Haustiere, eine grosse Wohnung und einen Mann und sie schafft das alles. Menschen waren dann so: <Wow> Haben sie gelobt und so, ja, vielleicht hat sie so einen Mutter-Theresa-Komplex gehabt. (B3, Pos. 34)

B3 erinnert sich zudem daran, dass weitere Familienmitglieder immer wieder darauf hingewiesen haben, dass der Pflegemutter Dankbarkeit entgegengebracht werden sollte, da eine Pflegeaufnahme nicht selbstverständlich sei. B4 denkt, dass die Pflegemutter durch die Pflegeaufnahme sich «mehr Lebensinhalt» erhofft hat und nicht allein mit ihrem Ehemann sein wollte.

4.1.1.2 Altruistische Aufnahmemotivationen

Altruistische Motivation wird den Pflegeeltern in drei von vier Fällen zugeschrieben oder in Betracht gezogen. So beschreibt B2, dass der gleichaltrige Sohn der Pflegeeltern auf die Pflegefamilie eingewirkt hat, dass sich die Familie für eine Pflegeaufnahme entscheidet. Diese hätten die Pflegeaufnahme aus gutem Willen («Goodwill») vollzogen. Dass die Pflegefamilie vorher noch keine Pflegekinder aufgenommen hat, sieht B2 als bestätigenden Faktor.

Vor allem hat da mein Pflegebruder seinen Eltern dann so gesagt hat: Hey, nehmt B2 doch in die Familie auf! Also dadurch ist es zustande gekommen. Weil die haben das noch nie gemacht, die waren noch nie Pflegefamilie und haben es dann einfach so aus «Goodwill» mir zuliebe gemacht. (Transkript B2, Pos. 10)

B2 beschreibt weiter, dass die Familie wusste, dass es schwierig werden würde, und sie B2 vor einem «Heim bewahren» wollten. B3 erzählt, dass die Pflegeeltern die Herkunftseltern schon gekannt haben, und geht davon aus, dass sie B3 «gute Sachen» mit auf den Weg geben wollten, um B3 «auf den weiteren Lebensverlauf vorzubereiten.» B2 beschreibt ausserdem einen mangelnden Selbstantrieb für die Schule und andere Verpflichtungen. Die Familie habe trotzdem versucht, zu helfen und Lösungen für die Probleme zu finden. B2 hat die Lösungsverschlüsse nicht umsetzen und annehmen können, da sie nicht von der Herkunftsfamilie kamen. Rückblickend kann B2 jedoch sagen, dass die Pflegefamilie es gut gemeint hat und hilfsbereit war. Eine grundsätzliche Hilfsbereitschaft hat sich in der Familie auch im Alltag gegenüber anderen Menschen gezeigt. B2 wertet der Familie hoch an, dass sie sich wirklich gemeldet und die Pflegeaufnahme umgesetzt hat.

Die haben sich dann wirklich gemeldet und es durchgezogen, wirklich mega toll. Viele Familien melden sich dann nicht wirklich. Und ja, man bietet Hilfe an, aber dann wird es schwierig, ja, das finde ich dann auch schade, aber was willst du machen? (Transkript B2, Pos. 78)

Religiosität wurde sowohl von B1 als auch von B2 als mögliche Aufnahmemotivation in Betracht gezogen. B1 hat den Eindruck, dass Pflegefamilien oft christlich sind und die Religiosität auch im Alltag zeigen. B1 sagt der Glaube nicht zu und findet, dass dieser für das Pflegekind kritisch sein kann. Auch für B2 zeigte sich die Religiosität im Alltag. B2 berichtet davon, dass die Familie jeweils sonntags in die Kirche ging und innerhalb der Glaubensgemeinschaft füreinander gebetet wurde. Weiter stellt B2 fest, dass die Familie versucht hat, dem Pflegekind den Glauben näherzubringen und B2 diesen auch teilweise angenommen hat, da die gesagten Sachen teilweise resonierten und Orientierung gaben. Gleichzeitig möchte B2 sich nicht auf eine bestimmte Religion festlegen.

Schon klar sind Religionen gut, sie geben dir Orientierung, aber ähm, ich würde jetzt nicht sagen, diese Religion ist besser als diese Religion. Finde ich nicht so toll. Und die sagen, für sie gibt es nur einen wahren Glauben, und für mich ist es so, wenigstens glaubst du an etwas und irrst nicht einfach so orientierungslos in der Gegend umher. (B2, Pos. 24)

4.1.2 Darstellung der Aufnahmemotivation

Von Interesse war auch, ob Pflegekinder Diskrepanzen wahrnehmen zwischen den zugeschriebenen Aufnahmemotivationen und Aufnahmemotivationen, welche die Pflegeeltern gefühlt gegenüber der Aussenwelt darstellen möchten. Diesbezügliche Erkenntnisse wurden mit folgender Frage angestrebt: «*Stell dir vor, ich würde deine Pflegeeltern fragen: <Warum habt ihr Pflegekinder aufgenommen?> Was würden sie mir erzählen, wenn ein Fernsehteam mit dabei wäre?>*» B1 meint, dass die Familie wohl gegen aussen «soziale» und religiöse Gründe nennen würde. B2 sieht keine Diskrepanz, da die Pflegefamilie die Herkunftsfamilie gekannt habe. B2 geht davon aus, dass es der Pflegefamilie darum ging, einen Heimeintritt zu vermeiden und das Kind auf den weiteren Lebensverlauf vorzubereiten. B3 denkt, dass die Pflegemutter nach aussen hin sagen würde, dass sie Kinder liebt, viel Liebe zu geben habe und dazu beitragen möchte, dass jedes Kind ein gutes Zuhause hat. Ähnlich geht B4 davon aus, dass die Pflegeeltern erklären würden, dass sie Kinder gernhaben, gern unter Kindern sind und gern benachteiligte Kinder unterstützen.

4.1.3 Ansichten zu Aufnahmemotivation

Die interviewten Pflegekinder wurden auch dazu befragt, was aus ihrer Sicht legitime oder illegitime Aufnahmemotivationen sind.

4.1.3.1 Legitime Aufnahmemotivationen

B1 meint, dass «soziale Gründe» legitim sind. Das kann der Fall sein, wenn Familien ein freies Zimmer haben und durch die Zurverfügungstellung Kindern helfen möchten, die kein Zuhause haben. B1 erwähnt, dass Notplatzierungen darunterfallen können. In ähnlicher Weise argumentiert B3, dass der Hauptgedanke hinter einer Pflegeaufnahme sein muss, Kindern helfen zu wollen, die kein Zuhause haben oder denen es nicht gut geht. Wichtig ist dabei für B3, dass die Arbeit mit «reinem Gewissen» gemacht wird. B4 ist der Meinung, dass die Aufnahmemotivation im Kern daraus bestehen sollte, das Kind aufzufangen zu wollen und es als eigenes Kind zu sehen, obschon es nicht den eigenen Nachnamen trägt. Für B4 wird dies in der Pflegefamilie sichtbar, da alle Kinder, also auch die Pflegekinder, mit in die Ferien genommen wurden, obschon die Familie die Möglichkeit hat, vier bis fünf Wochen pro Jahr ohne Pflegekinder zu verbringen.

4.1.3.2 Illegitime Aufnahmemotivationen

B1 und B3 kommen beide zum Schluss, dass Geld eine illegitime Aufnahmemotivation darstellt, wobei B3 darüber hinaus die Meinung vertritt, dass auch gesellschaftliche Anerkennung kein Grund für die Pflegeaufnahme sein darf. B3 sagt dazu Folgendes:

Und eben das mit Anerkennung sollte auch nicht sein, denn du machst das ja für dich, weil du dich danach fühlst, weil du es möchtest, und nicht um das «Wow» anderer Leute zu bekommen. (B3, Pos. 72)

4.1.3.3 Entspannte Grundhaltung

B1, B2 und B3 finden, dass es eine gewisse Ungezwungenheit und Entspanntheit bei der Pflegeaufnahme braucht. Alle drei Interviewten unterscheiden zwischen ein Kind aufnehmen wollen/können/möchten und ein Kind aufnehmen müssen. B3 erklärt, was damit gemeint ist:

Ich denke, wenn man das wirklich machen will, würde ich es machen. Aber wenn man das Gefühl hat, man muss, dann würde ich direkt abraten davon. Weil man muss nichts, vielleicht ist es dann besser für das Pflegekind, in eine andere Familie zu kommen. Wenn man immer das Gefühl hat, man muss, dann kommt es nie gut. Sollte immer von, ich würde gerne, wir würden das gerne machen, auch von sich aus. Also

wenn die von sich aus sagen, wir würden das gerne machen, auch, wir haben Kapazitäten dafür, das ist gerechtfertigt. (B2, Pos. 70)

4.1.4 Tabellarische Aufstellung wie Pflegekinder die Aufnahmemotivation wahrnehmen

Tabelle 2 fasst die Wahrnehmung von Aufnahmemotivationen zusammen. Rot beschriftet wurden dabei die Motivationen, welche zugeschrieben jedoch nicht dargestellt wurden. In der Schlussdiskussion im Kapitel 5 wird noch genauer darauf eingegangen.

Tabelle 2. Aufstellung wie Pflegekinder die Aufnahmemotivation wahrnehmen

| Interviewte Person | Wahrgenommene Aufnahmemotivation | | |
|--------------------|--|--|---|
| | Zugeschriebene Aufnahmemotivation | Darstellung der Aufnahmemotivation | Ansichten zu Aufnahmemotivation |
| B1 | Altruistische Motivation - Helfen wollen - Religiosität Selbstbezogene Motivation - Geld | Altruistische Motivation - Helfen wollen - Religiosität | Legitime Motivation - Soziale Gründe - Helfen wollen - Entspannte Grundhaltung Illegitime Motivation - Geld |
| B2 | Altruistische Motivation - Helfen wollen - Religiosität | Altruistische Motivation - Helfen wollen - Religiosität | Legitime Motivation - Entspannte Grundhaltung |
| B3 | Selbstbezogene Motivation - Relative/absolute Kinderlosigkeit - Besessenheit mit Kindern - Gesellschaftliche Anerkennung - Geld | Altruistische Motivation - Kinderliebe | Legitime Motivation - Helfen wollen - Entspannte Grundhaltung Illegitime Motivation - Geld - Gesellschaftliche Anerkennung |
| B4 | Altruistische Motivationen - Kind auffangen wollen Selbstbezogene Gründe - Relative Kinderlosigkeit (Kinderwunsch) - Lebensinhalt finden - Nicht allein sein wollen - Geld | Altruistische Motivation - Kinderliebe - Helfen wollen | Legitime Motivation - Kind auffangen wollen |

Quelle: Eigene Darstellung und Erhebung

4.2 Block 2: Korrelierende weitere Ergebnisse

In diesem Block werden weitere Ergebnisse präsentiert, die sich aus den Interviews ergeben haben und die mit den wahrgenommenen Aufnahmemotivationen korrelieren.

4.2.1 Wie sich die Pflegefamilie darstellt

B3 schildert, dass die Familie in der Kennenlernphase versuchte, sich gegenüber den Pflegekindern und Behörden positiv darzustellen. Dabei waren sie «übertrieben freundlich» und hätten Ferien an schönen Orten mit schöner Ausstattung versprochen. Die übertriebene Freundlichkeit sei jedoch nach der Sitzung wieder vorbeigewesen. B3 versteht jedoch, dass jeder Mensch versucht, nach aussen einen guten Eindruck zu machen. B4 geht davon aus, dass Behörden bei der Abklärung von Familien wohl kein vollständiges Bild erhalten, da sich jeder Mensch einen Tag lang verstellen kann.

4.2.2 Erwartungen an die Pflegefamilie

B1 betont, dass es wichtig ist, dass Pflegefamilien nicht zu viele Kinder aufnehmen, da es sich sonst wie eine «Erziehungsanstalt» anfühlen würde. B1 fügt hinzu, dass Pflegekinder wie eigene Kinder behandelt werden sollten, vermutet jedoch, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass Pflegeeltern die Pflegekinder wie die eigenen Kinder lieben können, da sie sich nicht «anmassen» wollen, dem Kind zu nahe zu treten oder das Kind falsch erziehen zu wollen. B2 erwartet von Pflegeeltern, «ein grosses Herz» zu haben, und meint damit Folgendes:

Viel Liebe, gut gemeint so, eben wenn man halt eben jemanden wecken will, am Morgen, nicht: Ey, steh jetzt auf! Sondern ein bisschen nett, feinfühlig, gewisse Sachen nicht thematisieren, gewisse Sachen dann extra thematisieren, zum Aufarbeiten gemeinsam. Und eigentlich sein, wie wenn es das eigene Kind wäre. (Transkript B2, Pos. 68)

Von einer Pflegeaufnahme sollte gemäss B2 abgesehen werden, wenn die Familie instabil ist, da Pflegekinder keine weiteren Rückschläge erleiden sollten. B3 findet, dass Pflegeeltern eine gewisse Toleranz und Flexibilität mitbringen müssen und nicht mit Vorurteilen behaftet sein dürfen, da Pflegekinder aus verschiedenen Kulturen kommen und viel Arbeit mit sich bringen. B4 findet, es soll von der Pflegefamilie das gleiche Engagement mitgebracht werden, wie wenn man ein Kind adoptieren möchte.

4.2.3 Erwartungen an Fachpersonen

B1 findet, dass Fachpersonen intensive Gespräche mit potenziellen Pflegefamilien führen sollen, um die Motivation zu ermitteln, und dass es für Pflegefamilien Weiterbildungen geben sollte. Zudem würde es B1 als sinnvoll erachten, wenn die Möglichkeit bestünde, eine Zeitlang auf Probe zu wohnen.

B2 würde nebst intensiven Gesprächen ein psychiatrisches Gutachten beziehen, da die Pflegeaufnahme mit einer grossen Verantwortung einhergeht:

Eben eine intensive Befragung, psychisches Gutachten, man hat mit echten Personen zu tun. Mit Kindern. Kinder sind so beeinflussbar, du kannst so vieles mit ihnen machen, deswegen müssen das gescheite Personen sein. Es muss getestet werden. Vor allem da es kontrolliert wird durch den Staat. (B3, Pos. 74)

B2 betont, dass es für Fachpersonen schwer abzuklären sei, ob eine Pflegefamilie geeignet ist, da in einem kurzen Zeitrahmen entschieden werden müsse, wo das Kind die nächsten Jahre aufwächst. Gemäss B2 sollten Fachpersonen mit dem Gefühl hingehen, ob sie sich selbst wohlfühlen würden, und personenbezogen und kontextabhängig entscheiden, ob das spezifische Kind sich genau in dieser Familie wohlfühlen würde und ob die Bedürfnisse des Kindes dort gestillt werden können. B4 stellt fest, dass Abklärungen von Pflegefamilien nie einen gesamtheitlichen Eindruck vermitteln können, da sich Menschen an einzelnen Tagen verstellen können. B4 kritisiert, dass Fachpersonen, sobald sie die Umgebung anschauten und dabei feststellten, dass es ein freies Zimmer und eine Schule in der Nähe hat, schnell zum Schluss kämen, dass die Grundvoraussetzungen für eine Pflegeaufnahme gegeben sind. Weiter führt B4 aus, dass das Setting bei den jährlichen Kontrollbesuchen nicht optimal sei, dass die Pflegefamilie entweder im Raum oder in der Nähe ist, was ein offenes Gespräch unmöglich macht.

4.2.4 Beziehung zur Pflegefamilie

4.2.3.1 Zugehörigkeitsgefühl

B1 beschreibt, selbst eine gute Beziehung zur Pflegefamilie zu pflegen, und betont, dort eine lange Zeit des Lebens verbracht zu haben. Dabei hat die Pflegefamilie, zum Beispiel während der Ausbildung, immer wieder unterstützend eingewirkt. B1 spürt, dass die Pflegefamilie stolz auf die Entwicklung ist, und empfindet dies als schön. B1 verspürt auch eine Ambivalenz in Bezug auf das Zugehörigkeitsgefühl und bemerkt dazu:

Wenn man älter wird, wird einem immer bewusster, in was für einer Situation man ist. Ich finde, ab einem gewissen Alter merkst du, du lebst zwar dort, aber du bist doch kein voller Teil. Und ich glaube, es ist egal, wie gut sie dich behandeln. Schlussendlich

bist du doch kein Teil von dieser Familie. Und es ist für mich auch so, wo es emotional so aufgehört hat. So ok, ich bin da und kann jetzt auch nichts daran ändern und mache das Beste daraus. (B1, Pos. 32)

B2 beschreibt, ein lockeres und entspanntes Verhältnis zur Pflegefamilie zu haben, und nimmt ein ehrliches Interesse am weiteren Lebensverlauf wahr. Die Familie meldet sich etwa alle zwei Wochen, um nachzufragen, wie es geht. B2 stellt fest, dass die Familie das tut, weil sie das will und nicht weil sie das muss.

B4 pflegt regelmässigen Kontakt zur Pflegefamilie, was ein Indiz dafür ist, dass die Zeit in der Pflegefamilie auch positiv war. Für B4 sind die Pflegeeltern Menschen, die B4 besonders gut kennen. Besonders hebt B4 die positive Beziehung zu den anderen Kindern in der Pflegefamilie hervor, die teils auch Pflegekinder waren, und bezeichnet diese als «echte» Geschwister.

4.2.3.2 Pragmatismus

B1 erwähnt, dass ab einem gewissen Zeitpunkt klar gewesen sei, dass die Pflegefamilie die bessere Option ist, als in einem Heim aufzuwachsen. Auch vor dem Hintergrund der finanziellen Hürden, die mit einem potenziellen selbständigen Wohnen in Kombination mit weiterführender Ausbildung einhergehen, betont B1, dass es ein rational klügerer Entscheid gewesen ist, auch nach Volljährigkeit in der Pflegefamilie zu bleiben. Auch B4 legt einen gewissen Pragmatismus an den Tag und stellt fest, gegenüber Behörden keine Missstände oder Probleme erwähnt zu haben, da diese Pflegefamilie eine Chance «zum Überleben» darstellte und eine Möglichkeit, einen Schulabschluss zu machen.

4.2.3.3 Die Pflegemutter als treibende Kraft

Alle Pflegeeltern der interviewten Personen lebten in einer heterosexuellen Ehe. In allen vier Interviews ist die Pflegemutter in der Betreuung präsenter als der Pflegevater. So sagt B1, dass das Verhältnis zur Pflegemutter viel besser sei als zum Pflegevater. Dieser sei eher fremd gewesen und habe immer gearbeitet. B2 erinnert sich daran, nicht viel mit dem Pflegevater zu tun gehabt zu haben, betont jedoch, ein positives Verhältnis gehabt zu haben. So sei die Pflegemutter zuständig gewesen, wenn es beispielsweise darum ging, Formalitäten mit Behörden zu klären. Ähnlich erlebte B3, dass der Pflegevater nicht gross anwesend war, da dieser Vollzeit gearbeitet habe und es dadurch keine grossen Überschneidungen im Alltag gab. Die Pflegemutter habe alles mit den Kindern gemacht. B3 spekuliert, dass die Initiative zur Pflegeaufnahme von der Pflegemutter kam und der Pflegevater eher eine Nebenrolle gespielt hat.

4.2.3.4 Die Situation der Pflegeeltern

In den Interviews zeigen die Pflegekinder Verständnis für die schwierige Aufgabe der Pflegeeltern. B1 erklärt, ein eigenes Leben innerhalb der Familie gelebt und dabei nicht aktiv Kontakt gesucht, sondern sich eher in das eigene Zimmer zurückgezogen zu haben, was nicht beziehungsfördernd war. B2 erwähnt, dass eine Pflegeaufnahme von Kindern nicht nur positive Aspekte mit sich bringt und Streitereien und Konfrontationen Teil davon sind. B4 erwähnt, dass jedes Pflegekind eine eigene Geschichte mitbringt und Probleme hat, was mitunter auch ein Grund für eine Fremdunterbringung ist. B4 vermutet, dass es die Pflegemutter nicht leicht gehabt hat und womöglich auch gelitten hat.

5 Diskussion

In diesem Kapitel werden die erhobenen Resultate aus Kapitel 4 mit den Interpretationen des Autors, der Literatur aus dem theoretischen Teil und zusätzlicher Literatur verknüpft und damit die Hauptfragestellung, «Wie nehmen Pflegekinder die Aufnahmemotivation von Pflegeeltern wahr?», sowie die Teilfragen, die zur Annäherung an diese Hauptfragestellung dienen, beantwortet. Es werden jeweils zusammenfassend Erkenntnisse formuliert, die argumentativ gestützt werden.

Erkenntnis 1: Die Tatsache, dass Pflegefamilien für die Unterbringung Pflegegeld bekommen, ist für Pflegekinder schwer mit altruistischen Motiven vereinbar.

In der Untersuchung wurden einerseits monetäre Gründe in drei von vier Fällen als Aufnahmemotivation oder relevanter Faktor zur Pflegeaufnahme zugeschrieben. Dies ist auch rot aus der Tabelle 2, Kapitel 4.1.4, zu entnehmen. Andererseits wünschen sich Pflegekinder, dass die Pflegeaufnahme aus altruistischen Gründen, wie Kindern helfen und auffangen wollen, und mit einer gewissen Gelassenheit erfolgt. Ergänzend kommt die Erwartungshaltung hinzu, von Pflegeeltern «wie ein eigenes Kind» oder «wie wenn man ein Kind adoptieren möchte» behandelt zu werden.

Geld als zentrale Aufnahmemotivation wird von den Pflegekindern kritisch und als falsch betrachtet. B4 betont, dass viele Eltern Geld für ihre Kinder ansparen, was aus Sicht von B4 diametral der Tatsache entgegensteht, dass Pflegeeltern Pflegegeld erhalten:

Und wenn ich halt das so vergleiche, habe ich gar kein Polster bekommen von ihnen. Und das ist halt für mich, ich setz das halt für mich zusammen: Ah, ich habe mein Kind gerne, ich möchte, dass es meinem Kind gut geht. (B4, Pos. 46)

Bei den Pflegekindern in dieser Untersuchung wird der Eindruck, dass Geld eine relevante Aufnahmemotivation ist, durch Faktoren wie Schulden in der Pflegefamilie, Sparsamkeit im Alltag, weitere Pflegekinder in der Familie, Ungleichbehandlung bei Mahlzeiten und Diskussionen rund um das Thema Pflegegeld verstärkt. In dieser Hinsicht lässt sich festhalten, dass sich hier zwei Aufnahmemotivationen, Geld und Altruismus, gegenüberstehen, die für Pflegekinder grundsätzlich unvereinbar sind. Dabei wird Geld tendenziell als Aufnahmemotiv höher gewichtet.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass Geld und Altruismus für Pflegekinder als Aufnahmemotivationen nicht vereinbar sind und dass es zu Enttäuschungen bezüglich dem kommt, «was eine Familie sein soll und will» (Wolf 2014, S. 82), lässt sich eine weitere Erkenntnis formulieren:

Erkenntnis 2: Pflegegeld fühlt sich für die Pflegekinder wie ein Fremdkörper an und hat das Potenzial, dass die Pflegefamilie als Organisation und nicht als Familie wahrgenommen wird, was Auswirkungen auf das Zugehörigkeitsgefühl hat.

Niederberger und Bühler-Niederberger (1988, S. 177) kommen, wie im Kapitel 2.5.3 erläutert, zum Schluss, dass Pflegefamilien, im Vergleich zu anderen Mischformen, die sich auf dem Spektrum von Organisation und Familie bewegen, ihre Mitglieder am wenigsten täuschen, da sie die Strukturmerkmale einer Familie am ehesten vorsehen. Dieser Schlussfolgerung schliesst sich Wolf (2014, S. 82) wie im Kapitel 2.5.3 ausgeführt, grundsätzlich an, sofern Pflegefamilien nicht durch Strukturmerkmale, die in Organisationen wie stationären Einrichtungen zum Tragen kommen (z. B. optimierte Verfahren, explizite Erziehung und so weiter) eingenommen werden. Die Pflegefamilie soll möglichst nur Familie sein dürfen, damit sie dank der Stärke der impliziten Erziehung eine möglichst optimale Entwicklung der Pflegekinder gewährleisten kann (Wolf, 2014, S. 82). Ausgehend von Niederberger und Bühler-Niederbergers (1988, S. 175) Feststellung, dass geschickte Täuschungen umso grössere Enttäuschungen hervorrufen können, liesse sich überspitzt folgende Erkenntnis folgern:

Erkenntnis 3: Pflegefamilien sind unter bestimmten Voraussetzungen ungewollt die geschickteste aller Täuschungen.

Bombach & Reimer, 2021 (S. 145–146) weisen darauf hin, dass Pflegekinder sich besonders dann zugehörig zur Pflegefamilie fühlen, wenn sie schon ab einem frühen Alter in der Familie aufwachsen. Aus den Interviews der vorliegenden Untersuchung hingegen lässt sich schliessen, dass genau diese Ausgangslage Voraussetzung für ungewollte, äusserst geschickte Täuschung im Sinne von Niederberger und Bühler-Niederberger (1988, S. 175) schafft. Folgendes Zitat von B1 soll an dieser Stelle nochmals aufgeführt werden:

Sobald mir bewusst wurde, dass Pflegeeltern Geld bekommen, das war mit ca. 12 Jahren, ist mir schon bewusst gewesen: Ah, das machst du für Geld. Es muss sich für dich auch irgendwie lohnen. Also so habe ich mir das vorgestellt. Also so würde ich es machen, sonst würde es sich ja nicht lohnen. Also ja ((lacht)), ausser man ist eben extrem sozial, ja. Aber es braucht halt schon viel Soziales, dass man das nicht wegen dem Geld macht, habe ich das Gefühl. (B1, Pos. 40)

Die Ergebnisse legen weiter nahe, dass bei Pflegekindern, die seit Kleinkindalter in einer Familie aufwachsen und bei denen das Zugehörigkeitsgefühl als befriedigend erlebt wird, eine Phase durchlebt wird, in diesem Fall die Präadoleszenz, in der die vermeintlich

festgestellte Täuschung aufgrund des Pflegegelds schwerwiegende Folgen für das Zugehörigkeitsgefühl haben kann.

Erkenntnis 4: Lohnzentriertheit vs. Unentgeltlichkeit sind weitere Strukturmerkmale, worin sich Familie und Organisation unterscheiden.

Weitergedacht, eröffnet die Feststellung von Geld als Fremdkörper einen Ansatz zur Erweiterung der vier im Kapitel 2.5.1 rezipierten Strukturmerkmale um die Dimensionen von Lohnzentriertheit vs. Unentgeltlichkeit. Organisationen entlohnen ihre Mitglieder für die entrichtete Leistung und Zeit, die sie für die ihnen anvertrauten Aufgaben aufgewendet haben. Im Gegensatz dazu zahlen sich Familien in der Regel kein Geld aus, um die aufgewendete Zeit zu entlohnen. Obschon zwischen den Familienmitgliedern, allen voran von Eltern zu Kindern, auch aufgrund der Verantwortung von Elternschaft Geld fließt, ist es undenkbar, sich eine Familie vorzustellen, die für das Kinderkriegen und das gemeinsame Zeitverbringen Geld bekommt. Daran anschlussfähig ist die Feststellung, dass sich Pflegekinder, in diesem Fall B4, bewusst sind, dass es als weitere Form von Familienerziehung ausserhalb der Herkunftsfamilie auch Adoptionen gibt und dass sich diese ja besser dafür anbieten würden, wenn Pflegeeltern unter relativer Kinderlosigkeit leiden:

Also sie hat mehr Kinder gewollt, das ist schon so. Und da kann man sich natürlich darüber streiten, warum nicht adoptieren, und bei Pflegekindern bekommen wir noch Geld. Das hatte ich zum Beispiel nicht gewusst, das ist erst viel länger gegangen, bis ich das geschnallt habe. (B4, Pos. 40)

Erkenntnis 5: Je grösser die wahrgenommene Diskrepanz zwischen zugeschriebenen und dargestellten Aufnahmemotivationen (wahrgenommene Motivationsdiskrepanz) ist, desto potenziell grösser ist die Enttäuschung.

Die Feststellung, dass Pflegeeltern die Aufnahmemotivation gegenüber der Aussenwelt anders darstellen als von den Pflegekindern wahrgenommen (vgl. Tabelle 2 im Kapitel 4.1.4), kann mit Goffmans (2006, S. 17) Hypothese in Verbindung gebracht werden. Diese besteht darin, dass der einzelne Mensch ein Interesse daran hat, den Eindruck, den die anderen Personen von ihm haben, zu kontrollieren. Er vergleicht die Interaktion in der Gesellschaft mit einem Theaterstück, wobei das einzelne Individuum, sprich die darstellende Person, auf der Vorderbühne eine Rolle spielt, die den Erwartungen und Normen der Gesellschaft, also der Zuschauenden, entspricht (Goffman, 2006, S. 100). Wird das Theaterstück von mehreren Personen inszeniert, ist von einem Ensemble die Rede (Goffman, 2006, S. 96). Die Hinterbühne ist der private Bereich, in dem die Person die soziale Maske ablegen kann (Goffman, 2006, S. 104–105). Die Enttäuschung aufseiten der Pflegekinder, die in diesem Zusammenhang erfolgt, kann in Verknüpfung mit

Goffmans Hypothese damit erklärt werden, dass sich leibliche Kinder in der Regel als Teil des Ensembles, also als mitdarstellende Personen verstehen, obschon auch sie Diskrepanzen wahrnehmen. Pflegekinder hingegen nehmen in Pflegefamilien eher die Rolle der kritischen zuschauenden Person ein. Ein Grund dafür könnte sein, dass die Pflegekinder in eine für sie komplett neue Umgebung und neue Familienkultur kommen, was an sich schon zu sehr starken Irritationen führen kann.

Erkenntnis 6: Pflegeeltern sind sich gesellschaftlich akzeptierten Aufnahmemotivationen bewusst.

Diese Resultate verweisen weiter darauf, dass sich Pflegeeltern der gesellschaftlich akzeptierten Aufnahmemotivationen durchaus bewusst sind und altruistische Gründe wie die Bewahrung vor dem Heim und Kinderliebe gegenüber der Aussenwelt in den Vordergrund stellen. Diese Erkenntnis deckt sich mit Blandows (2004, S. 33) Hinweis, dass genannte Aufnahmemotivationen der Pflegeeltern der sozialen Erwünschtheit entsprechen würden. Ähnlich weist Reimer darauf hin, dass in der Pflegekinderhilfe regelhaft zwischen guten oder akzeptablen Motivationen und eher zweifelhaften Motivationen potenzieller Pflegeeltern unterschieden wird (Reimer, 2023, S. 33). Als zweifelhafte Motivationen würden ungewollte Kinderlosigkeit, Schuldgefühle oder stark religiöse Motivationen gelten, wobei der Wunsch nach einem Zusammenleben mit mehr Kindern zusätzlich zu den biologischen, ein grosses Herz haben sowie der Wunsch, einem Kind helfen zu wollen, positiv konnotiert sind (Reimer, 2023, S. 33).

Erkenntnis 7: Altruismus kann gefühlt zu weit gehen und objektivierend wahrgenommen werden.

Diese Untersuchung hat weiter gezeigt, dass altruistische und sozial akzeptierte Aufnahmemotivationen unter gewissen Bedingungen gefühlt zu weit gehen können und als Besessenheit mit Kindern und Suche nach Anerkennung verstanden werden. Die Deutungsweise, durch die Pflegeaufnahme gesellschaftliche Anerkennung zu suchen, kommt wie im Kapitel 4.1.1.1 ausführlicher beschrieben dadurch zustande, dass B3 sich durch verschiedene Situationen im Alltag ausgestellt fühlt. Obschon der Pflegemutter in diesem Fall keine bewusste Instrumentalisierung von B3 vorgeworfen werden soll, fühlt es sich für B3 dennoch so an. Kurz gesagt, wird B3 aus eigener Sicht von der Pflegemutter objektiviert. Nussbaum (1995, zitiert nach Gabriel, 2023, S. 28) hält fest, dass die Behandlung eines Menschen als Werkzeug für Zwecke eines anderen mitunter ein Merkmal für Objektivierung ist. Ein Gefühl von Objektivierung kann negative Folgen auf Bildungs- und Erziehungsprozesse haben und steht in enger Verbindung mit einer Verletzung der Integrität und einer Verminderung der Handlungsfähigkeit (Gabriel, 2023, S. 29).

Erkenntnis 8: Quelle der Aufnahmemotivation sind eher Pflegemütter.

Bei den Pflegefamilien aller vier interviewten Personen handelt es sich um heterosexuelle Ehepaare, wobei die Pflegemutter im Pflegealltag präsent ist und sich um die Angelegenheiten der Pflegekinder kümmert. Die Pflegeväter nehmen aus Sicht der Pflegekinder eine passive Rolle ein. Diese Erkenntnis deutet darauf hin, dass Pflegemütter als treibende Kraft und Quelle der Aufnahmemotivation betrachtet werden können.

5.1 Limitationen der Arbeit

Diese Arbeit beschränkt sich auf die deutschsprachige Schweiz. Es wurden zudem nur junge Menschen befragt, die mindestens eineinhalb Jahren in einer Pflegefamilie verbracht haben und schon volljährig sind. Mit dieser kleinen Anzahl kann somit kein Anspruch auf Repräsentativität gestellt werden. Vielmehr stellen die Resultate die Sichtweise dieser vier Menschen dar. Weiter handelt es sich bei dieser Arbeit um eine Einzelarbeit, die nicht frei von Subjektivität des Autors ist. So hätten weitere Forschende diese aufbrechen können. Auch muss festgehalten werden, dass die Wahrnehmung zur Motivation einer zeitlichen Dimension und damit Veränderung unterliegt und sich dadurch möglicherweise im Verlauf des Lebens verändert. Reimer und Petri (2017, S. 79) stellten in einer qualitativen Längsschnittstudie, die sich mit der Entwicklung von Pflegekindern auseinandersetzt, fest, dass Pflegekinder die Motivation der Pflegeeltern vor allem im Jugendalter hinterfragen. Vereinzelt hat sich dort gezeigt, dass die befragten Personen im Jugendalter davon überzeugt waren, dass ökonomische Motivationen zentral seien, was sie jedoch im Erwachsenenalter wieder revidierten. Um allgemeingültigere Aussagen zur Wahrnehmung der Aufnahmemotivation treffen zu können, müssten weitere Interviews beigezogen werden und auch die Möglichkeit der Methodentriangulierung, beispielsweise durch Gruppendiskussionen zu dem Thema, in Betracht gezogen werden. In weiteren Untersuchungen könnten zudem Längsschnittdesigns angedacht werden, um weitere Erkenntnisse zur zeitlichen Dimension zu liefern.

6 Fazit

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung, die mittels Inhaltsanalyse aus vier Leitfadeninterviews gewonnen wurden, vermitteln einen erstmaligen Einblick, wie Pflegekinder die Aufnahmemotivation von Pflegeeltern wahrnehmen. Dabei hat sich gezeigt, dass eine wahrgenommene Motivationsdiskrepanz, also eine Diskrepanz zwischen dem, was die Pflegeeltern gegenüber der Aussenwelt darstellen, und dem, was die Pflegekinder ihnen zuschreiben, existieren kann. Eine solche hat wiederum negative Auswirkungen auf die Beziehungsqualität und Familienzugehörigkeit und kann zu Enttäuschungen führen. Weiter hat sich gezeigt, dass Pflegekinder ihren Pflegeeltern verschiedene, zum Teil auch widersprüchliche Aufnahmemotivationen zuschreiben. Dabei können diese, in Anlehnung an die in Kapitel 2.7.4 ausgearbeitete Topografie, grob in altruistische (z. B. Helfen oder vor dem Heim bewahren wollen oder Religiosität) und selbstbezogene Motivationen (z.B. Geld, Besessenheit mit Kindern, gesellschaftliche Anerkennung und Wunsch nach weiteren Kindern) unterteilt werden. Altruistische Motivationen werden eher zugeschrieben, wenn Pflegefamilien die Herkunftseltern schon vor der Unterbringung gekannt haben, die Pflegefamilie vorher noch keine Pflegekinder hatte, die Pflegefamilie ihre Hilfsbereitschaft auch in ihrem sozialen Netzwerk zeigt und wenn Pflegekinder die Ferien mit den Pflegeeltern verbringen. Religiosität wird dann zugeschrieben, wenn Pflegeeltern ihre Religiosität im Alltag praktizieren. Geld als wichtigste selbstbezogene Aufnahmemotivation wird besonders dann zugeschrieben, wenn die Familie schon eigene Kinder oder Geldprobleme hat oder nicht nachvollziehbare Sparsamkeit und Ungleichbehandlung gegenüber anderen Familienmitgliedern an den Tag legt, beispielsweise beim Essen. Die zugeschriebene Aufnahmemotivation Geld wird von Konflikten und Unklarheiten begleitet und hat Enttäuschung zur Folge, welche die Familienzugehörigkeit stark infrage stellt. Vor dem Hintergrund der Grundprämisse, dass die Wahrnehmung von Pflegekindern reelle Auswirkungen hat, liefert dies wichtige Hinweise für die Praxis der Sozialen Arbeit. Generell könnten die Erkenntnisse in Schulungen von Professionellen der Sozialen Arbeit wie Pflegeeltern einfließen, um sie für das Thema zu sensibilisieren. Insbesondere könnten die Ergebnisse dazu dienen, dass Pflegeeltern ihre eigene Aufnahmemotivation, aber auch Situationen im Pflegealltag, allen voran die Faktoren, die Zuschreibungen verstärken, reflektieren und bewusst gestalten. Eine zentrale Frage, die sich für die Praxis stellt, ist, wie der Dichotomie von «Geld für das Aufnehmen von Kindern bekommen» und «Familie sein» zu begegnen ist, damit es für die Pflegekinder nicht zu Enttäuschungen kommt. Diese Frage scheint auch aus diesem Grund sehr zentral zu sein, weil sich daraus ein zentrales Dilemma für die Kinder- und

Jugendhilfe erschliesst. Denn einerseits sollen mehr Pflegefamilien gewonnen werden, andererseits sollten monetäre Argumente nur mit äusserster Vorsicht eingebracht werden. Es liegt jedoch nahe, dass das Pflegegeld gegenüber den Pflegekindern frühzeitig, offen und transparent thematisiert wird. Dabei müsste es zentrales Ziel sein, dass die Pflegeeltern, vor allem aber die Pflegekinder genau wissen, wofür das Geld ist und für was es benötigt wird.

Die gewonnenen Erkenntnisse müssten mithilfe von weiteren Studien überprüft werden, verweisen jedoch auf Forschungsdesiderate. Zum einen wäre zu klären, inwiefern das Thema Pflegegeld von Sozialen Diensten und Pflegeeltern thematisiert wird und was aktuell bewährte Praktiken sind, um daraus Handlungsempfehlungen abzuleiten. Weiter könnte von Interesse sein, wie Pflegeväter ihre Rolle sehen. Ein weiterer Hinweis für die Praxis ist, dass die Wahrnehmung von Pflegekindern, insbesondere auch im Hinblick auf die Aufnahmemotivation, fortlaufend erfasst werden müsste. Dabei wäre es wichtig, beispielsweise im Rahmen von Kontrollbesuchen, die Gespräche mit Pflegekindern ohne die Pflegeeltern zu führen, damit sie ihre Perspektive uneingeschränkt mitteilen können.

Zum Schluss soll hier festgehalten werden, dass es in dieser Untersuchung nicht darum ging, den Pflegeeltern zweifelhafte Aufnahmemotivationen zu unterstellen, sondern die Sichtweise der Pflegekinder einzufangen. Der Autor schliesst sich der Haltung von Wolf (2013, S. 269) an, dass Pflegefamilien eine wichtige zivilgesellschaftliche Ressource darstellen, die von der Gesellschaft, dem Rechtssystem, der Politik und Verwaltung gefördert und wertgeschätzt werden sollte.

Literaturverzeichnis

- Blandow, J. (1972). *Rollendiskrepanzen in der Pflegefamilie: Analyse einer sozialpädagogischen Institution* (Juventa Materialien). München: Juventa Verlag.
- Blandow, J. (2004). *Pflegekinder und ihre Familien: Geschichte, Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens* (Basistexte Erziehungshilfen). Weinheim: Juventa.
- Bombach, C. & Reimer, D. (2021). Abbruchprozesse: Die Perspektive der Pflegeeltern (Pflegekinderforschung). In T. Gabriel & R. Stohler (Hrsg.), *Abbrüche von Pflegeverhältnissen im Kindes- und Jugendalter: Perspektiven und Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (1. Aufl., S. 138–169). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Erzberger, C. (2003). *Strukturen der Vollzeitpflege in Niedersachsen*. Forschungsbericht. Bremen: Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung.
- Flick, U. (2020). *Sozialforschung: Methoden und Anwendungen: ein Überblick für die BA-Studiengänge* (5. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Gabriel, T. (2023). Partizipation – Eine historische Perspektive auf Subjektorientierung und Objektivierung in der Kinder- und Jugendhilfe. In S. Eberitzsch, S. Keller & J. Rohrbach (Hrsg.), *Partizipation in stationären Erziehungshilfen: Perspektiven, Bedarfe und Konzepte in der Schweiz* (1. Aufl., S.24–36). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Gabriel, T. & Stohler, R. (2021). Abbrüche von Pflegeverhältnissen in der Kinder- und Jugendhilfe – eine thematische Einführung (Pflegekinderforschung). In T. Gabriel & R. Stohler (Hrsg.), *Abbrüche von Pflegeverhältnissen im Kindes- und Jugendalter: Perspektiven und Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (1. Aufl., S. 9–26). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Gassmann, Y. (2000). *Zwischen zusammen wachsen und auseinandergehen: eine Studie zur Wahrnehmung und zum Erleben von Pflegebeziehungen durch Pflegeeltern* (2., durchgesehene Aufl. 2020.). Bottenwil: Lysingur.
- Gassmann, Y. (2015). Pflegekindspezifische Entwicklungsaufgaben oder: was Pflegekindern gemeinsam ist. In K. Wolf (Hrsg.), *Sozialpädagogische Pflegekinderforschung* (S. 43–60). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Gassmann, Y. (2018). *Verletzbar durch Elternschaft: Balanceleistungen von Eltern mit erworbener Elternschaft - ein Beitrag zur sozialpädagogischen Familienforschung* (Pflegekinderforschung) (1. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Giddens, A. (1997). *Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung* (3. Aufl.). Frankfurt/Main: Campus-Verlag.
- Goffman, E. (2006). *Wir alle spielen Theater: die Selbstdarstellung im Alltag* (4. Aufl.). München: Piper.
- Helfferrich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>
- Heuberger, B., Gassmann, Y., Raulf, B. & Zahner, C. (2016). *Handbuch Pflegekinder Aspekte und Perspektiven*. Zürich: Pflegekinder-Aktion Schweiz.
- Kaiser, P. (1995). Strukturelle Besonderheiten und Probleme von Pflegefamilien. In M.R. Textor & P.K. Warndorf (Hrsg.), *Familienpflege: Forschung, Vermittlung, Beratung* (S. 67–77). Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Kanton Zürich. (2023). *Pflegefamilien*. Verfügbar unter: <https://www.zh.ch/de/familie/ergaenzende-hilfen-zur-erziehung/pflegefamilien.html>
- Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (4. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

- Niederberger, J. M. & Bühler-Niederberger, D. (1988). *Formenvielfalt in der Fremderziehung: zwischen Anlehnung und Konstruktion* (Enke Sozialwissenschaften). Stuttgart: F. Enke.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch* (4., erweiterte Aufl.). München: Oldenbourg Verlag. <https://doi.org/10.1524/9783486719550>
- Reimer, D. (2008). *Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen: Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang* (ZPE-Schriftenreihe / Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen) (1. Aufl.). Siegen: Universität Gesamthochschule Siegen Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste.
- Reimer, D. (2009). „Das war alles so fremd und anders.“ Wie Pflegekinder den Übergang in eine neue Familie erleben. *unsere jugend*, 61(6), 242–253.
- Reimer, D. (2017). *Normalitätskonstruktionen in Biografien ehemaliger Pflegekinder* (Pflegekinderforschung) (1. Aufl.). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Reimer, D. (2021a, September 02). Heim oder Familie: Wie wachsen Pflegekinder am besten auf? *ZHAW Soziale Arbeit*. Zugriff am 19.9.2023. Verfügbar unter: <https://www.zhaw.ch/de/sozialarbeit/news-liste/news-detail/event-news/heim-oder-familie-wie-wachsen-pflegekinder-am-besten-auf/>
- Reimer, D. (2021b). Better quality in foster care in Europe : how can it be achieved. *Peer Review on "Furthering Quality and Accessibility of Foster Care Services in Croatia"*, Online, 20-21 May 2021. European Commission. <https://doi.org/10.21256/ZHAW-22698>
- Reimer, D. (2023). Ambivalenzsensibilität als Voraussetzung für eine gute Begleitung von Pflegeverhältnissen. In K. Wolf (Hrsg.), *Sozialpädagogische Pflegekinderforschung II Forschung und Praxisentwicklung* (S. 18–36). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Reimer, D. & Petri, C. (2017). *Wie gut entwickeln sich Pflegekinder? eine Longitudinalstudie* (ZPE-Schriftenreihe / Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen). Siegen: Universität Siegen Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste.
- Rock, K., Moos, M. & Müller, H. (2008). *Das Pflegekinderwesen im Blick: Standortbestimmung und Entwicklungsperspektiven ; empirische Ergebnisse einer Untersuchung aus Rheinland-Pfalz*. Tübingen: Dgvt-Verlag.
- Schäfer, D. (2012). „Darum machen wir das ...“: *Pflegeeltern von Kindern mit Behinderung ; Deutungsmuster und Bewältigungsstrategien* (ZPE-Schriftenreihe / Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen) (2., aktualisierte Aufl.). Siegen: Universität Siegen Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste.
- Schofield, G., Beek, M., Ward, E. & Biggart, L. (2013). Professional foster carer and committed parent: role conflict and role enrichment at the interface between work and family in long-term foster care: Professional foster carer and committed parent. *Child & Family Social Work*, 18(1), 46–56. <https://doi.org/10.1111/cfs.12034>
- Seiterle, N. (2018). *Ergebnisbericht Bestandesaufnahme Pflegekinder Schweiz 2016*. Zürich: PACH Pflege- und Adoptivkinder Schweiz.
- Seiterle, N., Furrer, B., Berner, S. & Meierhofer, K. (2020). *Forschungsbedarf im Pflegekinderbereich Schweiz: Analyse im Rahmen des Projekts Pflegekinder – next generation*. Basel: Palatin-Stiftung.
- Werner, K. (2019). *Leben als Pflegekind: die Perspektive jugendlicher Pflegekinder auf ihre Lebenssituation* (Pflegekinderforschung) (1. Aufl.). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Wolf, K. (2013). Pflegefamilien als unkonventionelle Familien. *Familiendynamik*, 38(4), 268–277. Klett-Cotta Verlag.

- Wolf, K. (2014). Sind Pflegefamilien Familien oder Organisationen? In A. Kuhls, J. Glaum & W. Schröer (Hrsg.), *Pflegekinderhilfe im Aufbruch: aktuelle Entwicklungen und neue Herausforderungen in der Vollzeitpflege* (S. 74–91). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Wolf, K. (2015a). Einleitung – Sozialpädagogische Pflegekinderforschung. In K. Wolf (Hrsg.), *Sozialpädagogische Pflegekinderforschung* (S. 7–12). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Wolf, K. (2015b). Die Herkunftsfamilien-Pflegefamilien-Figuration. In K. Wolf (Hrsg.), *Sozialpädagogische Pflegekinderforschung* (S. 181–209). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Zatti, K. B. (2005). *Das Pflegekinderwesen in der Schweiz. Analyse, Qualitätsentwicklung und Professionalisierung*. Expertenbericht im Auftrag des Bundesamtes für Justiz. Zugriff am 28.11.2022. Verfügbar unter: <https://www.bj.admin.ch/bj/de/home/publiservice/publikationen/publikationen/externe/2005-06-01.html>

Anhang

Anhang 1. Interviewleitfaden

| Interview zu Wahrnehmung der Aufnahmemotivation von Pflegefamilien | | | | |
|--|--|--|--|--|
| | Leitfrage (Erzählaufforderung) | Check- Wurde das erwähnt? Memo für mögliche Nachfragen - nur stellen wenn nicht von allein angesprochen! Formulierung anpassen | Konkrete Fragen - bitte an passender Stelle (auch am Ende möglich) in dieser Formulierung stellen. | Aufrechterhaltung und Steuerungsfragen |
| Beginn (max. 5min) | <ul style="list-style-type: none"> - Kurze Begrüssung, Danksagung - Kurzzusammenfassung des Themas (Ziel und Vorgehen) -Beschreibung des Interviewablaufs und Zeitrahmen (Leitfragen und Hilfesmittel) - Umgang mit Daten (Anonymisierung) Einverständniserklärung überreichen - Fragen nach offenen ungeklärten Fragen *** Aufzeichnung starten Zoom Recorder*** ***Interview eröffnen mit Einstiegsfrage**** | | | |

| | | | | |
|--|--|--|--|--|
| <p>Teil 1 (max. 20min) Beschrieb Pflegefamilie, Vorgeschichte, Beziehung, Rollenverständnis Pflegeeltern / Pflegekind</p> | <p>Einstiegsfrage: Wenn du dich an den ersten Tag in der Pflegefamilie zurückerinnerst, wie war das für dich?</p> <p>Kannst du mir etwas über deine Pflegefamilie erzählen und darüber wie es für dich war in genau diese Pflegefamilie zu kommen? Welche Erinnerung und welche Situationen sind dir geblieben?</p> | <p>Allgemein</p> <ul style="list-style-type: none"> - Beschreibung der Pflegefamilie - Wie es dazu gekommen ist - Erster Eindruck der Familie - Veränderung des ersten Eindrucks - Wie wurde sie/er aufgenommen? -Wie hat sie/er sich eingefügt? <p>Rollenverständnis</p> <ul style="list-style-type: none"> - Rollenverständnis der Pflegeeltern (Mutter? Pflegemutter? Etc) - Wurden Beziehungsangebote der Eltern benannt? -Eigenverortung in der Familie / Rollenannahme/Rollenverständnis Pflegekind | <p>Allgemein</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wie würdest du deine Pflegefamilie beschreiben? - Warum bist du in genau diese Pflegefamilie gekommen? - Was war der erste Eindruck deiner Pflegefamilie und wie hat sich dieser im Verlauf des Pflegeverhältnisses verändert? -Kannst du mir etwas über dein Verhältnis zu deinen Pflegeeltern erzählen? <ul style="list-style-type: none"> - Unterschiede Pflegevater und Pflegemutter? - Wie sah eine typische Woche in der Familie aus (Mo-So)? - Wie ist das Verhältnis zu deinen leiblichen Eltern? <p>Rollenverständnis</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wie würden sich deine Pflegeeltern selbst beschreiben und warum denkst du so? - Wurde darüber gesprochen wie du die Pflegeeltern nennen sollst? - Wie sprichst du über deine Pflegeeltern wenn du mit deinen Freunden redest? - Gab es Missverständnisse? Kannst du einige Beispiele machen? - Wie würdest du dich in deiner Pflegefamilie beschreiben? | <ul style="list-style-type: none"> - Kannst du dazu noch etwas mehr erzählen? - und dann? Wie ging das weiter? - Wie war das so mit...? |
| <p>Teil 2 (max 20min) Wahrnehmung der Motivation / Beweggründe zur Pflegeaufnahme</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Stell dir vor, ich würde deine Pflegeeltern fragen, warum habt ihr Pflegekinder aufgenommen? Was würden sie mir erzählen wenn sie wüssten, dass niemand davon erfährt? Was würden sie erzählen wenn ein Fernseheteam mit dabei wäre? -Was meinst du waren die Hauptgründe / die Motivation deiner Pflegefamilie Pflegekinder aufzunehmen? -Kannst du mir darüber erzählen, warum die Pflegefamilie dich aufgenommen hat? | <ul style="list-style-type: none"> - Wahgenommene Motive/Beweggründe - Diskrepanz zwischen dem wie sich die Familie gegen aussen gibt und dem was das Pflegekind zuschreibt | <ul style="list-style-type: none"> - Was für ein Verhältnis hast du jetzt zu deinen Pflegeeltern? Bzw was für eine Beziehung zu deinen Pflegeeltern möchtest du haben? | |

| | | | | |
|---------------------|---|---|--|--|
| Teil 3 (max. 10min) | Ergänzende Nachfragen / Faktenfragen | <ul style="list-style-type: none"> - Wie viele Kinder waren in der Familie? - Gab/Gibt es noch andere Kinder in der Familie? Leibliche? Pflegekinder? - Wie alt warst du als du in die Familie kamst? - Warst du vorher schon in einer Pflegefamilie oder Heim? - Was meinst du muss eine Pflegefamilie mitbringen wenn sie ein Kind aufnehmen will? - Hast du Kontakt zu deinem/er leiblichen Mutter/Vater | | |
|---------------------|---|---|--|--|

Anhang 2. Transkriptionsregeln

Es wurden Transkriptionsregeln in Anlehnung an Kuckartz (2018, S. 167–168) angewendet. Dies bedeutet, dass wörtlich transkribiert wurde und vorhandene Dialekte, in diesem Fall Schweizerdeutsch, möglichst genau ins Hochdeutsche übersetzt wurden. Die Sprache und Interpunktion wurden leicht geglättet und an das Schriftdeutsch angenähert. Jeder Sprechbeitrag wurde als eigener Absatz transkribiert und der Wechsel der sprechenden Person durch einen neuen Absatz deutlich gemacht. Absätze der interviewführenden Person, in diesem Fall des Autors, wurden durch ein «I», und die der befragten Personen durch ein Kürzel, zum Beispiel «B3» gekennzeichnet. Zudem wurden die Transkriptionsregeln durch den Autor ergänzt. Zusätzlich wurden die Transkriptionsregeln durch den Autor ergänzt. Untenstehende Legende zeigt, wie Symbole verwendet wurden:

| | |
|------------------------------------|--|
| ((lacht)) | Nonverbale Kommentare und Angaben stehen in Doppelklammern |
| (.) | Kurzpause |
| (..) | Pausen im Redefluss von ungefähr 2 Sekunden |
| (...) | Pausen im Redefluss von ungefähr 3 Sekunden |
| (4) | Bei längeren Pausen wird die Zeit in Sekunden angegeben |
| <easy going> | Ausdrücke in englischer Sprache |
| `Anke` | Schweizerdeutsche Dialektausdrücke |
| (unv.) | Unverständliche Äusserungen |
| Mhm, ähm | Kurzkommentare |
| Äh, puh etc. | |
| !Das kannst du so nicht machen! | Direkte Zitate zitiert von der befragten Person |

Die vollständigen Transkripte wurden der Begleitperson separat zugestellt, damit keine Rückschlüsse auf die Person gezogen werden können.

Anhang 3. Einverständniserklärung blanko

Einverständniserklärung und Kurzfragebogen

Sehr geehrte

Im Rahmen meiner Bachelorarbeit an der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften wird das Thema Motivation von Pflegefamilien aus Sicht von Pflegekindern untersucht. Mit diesem Schreiben möchte ich Sie bitten, Ihr Einverständnis dafür zu unterschreiben, dass Sie befragt werden und unser Gespräch digital aufgezeichnet wird.

Beim Interviewer handelt es sich um einen Studenten der Sozialen Arbeit. Das Interview bezieht sich darauf, wie Sie die Motivation ihrer Pflegefamilie wahrgenommen haben.

Alle Daten werden vertraulich im Sinne der Datenschutzrichtlinien behandelt, anonymisiert, ausgewertet und gespeichert und auch nicht Dritten vorgespielt. Sobald die Arbeit abgeschlossen ist, wird die Tonaufnahme gelöscht.

Ich würde mich freuen, wenn ich Ihr Einverständnis erhalten würde und Sie mir nachfolgende Fragen beantworten können.

Herzlichen Dank und freundliche Grüsse
Vikram Sekerovic

Kurzfragebogen

Name / Vorname:

.....

Alter:

Wie lange haben Sie in einer Pflegefamilie gewohnt?

.....

Einverständniserklärung

Hiermit erkläre ich mich damit einverstanden, dass ich im Rahmen dieses Forschungsprojektes befragt werde, und dass das Material für diese Bachelorarbeit anonymisiert verwendet wird.

Name, Vorname

.....

Ort, Datum

.....

.....

Unterschrift

.....